



10 Jahre

*Beispiele aus der Denkmalpflege
von 1986 bis 1996*

Editorial

Der vorliegende Band ist diesmal nicht einem Thema gewidmet, sondern als Katalog zur gleichnamigen Ausstellung gedacht. Diese wird ab Juli 1996 als Wanderausstellung in mehreren Gemeinden Niederösterreichs zu sehen sein und die Erfolge und Höhepunkte der letzten 10 Jahre Denkmalpflege in unserem Bundesland präsentieren. Auf großformatigen Tafeln mit Fotos und Zeichnungen werden die einzelnen Projekte präsentiert und an Hand von kurzen Texten die allgemeine Problematik der Denkmalpflege erläutert. Sie ist damit eine Ergänzung zur Schriftenreihe, deren 10jähriges Erscheinen ebenfalls Anlass für ein Jubiläum und für diese Rückschau ist.

Mit den 1986 gestarteten Aktivitäten, einem Videoclip und dem »Bilderbuch« wurde erstmals in Österreich die Denkmalpflege als Teil der kulturellen und wissenschaftlichen Arbeit für weite Bevölkerungskreise verständlich, als regelmäßig erscheinende Schrift der Kulturabteilung,

dargestellt. Werbung für kulturelle Anliegen ist notwendig, ergänzt mit Information sollte sie Verständnis und Engagement fördern. Erfolge und Hoffnungen, neueste Erkenntnisse und allgemeine Tips waren und sind auch weiterhin der Inhalt der Schriftenreihe, die von Laien und Fachkreisen gleichermaßen geschätzt und auch außerhalb des Landes gern gelesen wird. Ihre perfekte grafische Gestaltung und der immer spannende, dichte Inhalt hat diese Schriftenreihe zu einem begehrten Sammlerobjekt und Reisebegleiter durch Niederösterreich gemacht.

Die große Zahl an Restaurierungen und Revitalisierungen hat uns dazu bewegt, diesmal auf die Rubriken »Restaurierbeispiele« und »Aus der Werkstatt« zu verzichten und – mit etwas kleinerer Schrift als sonst – möglichst viel Material aus der Ausstellung in diesem Katalog zu zeigen. Trotzdem bleibt es nur ein kleiner Ausschnitt.

Für alle, seien es Schulklassen oder interessierte Besucher, wird daher die Ausstellung der wichtigeren, der informativeren Teil bleiben. Die nachfolgende Liste gibt einen ersten Überblick über die geplanten Ausstellungsorte und Termine. Genauere Informationen können jeweils in der Kulturabteilung des Amtes der NÖ Landesregierung, Werbung und aus den lokalen Medien entnommen werden.

Abschließend bedankt sich das Redaktionskomitee bei den vielen Mitarbeitern und Autoren für ihre Beiträge, bei den einzelnen Abteilungen des Bundesdenkmalamtes, allen voran bei Generalkonservator HR Doz. Dr. Ernst Bacher, für ihr Engagement und bei den Besitzern der vielen Denkmäler für die Zurverfügungstellung von Dokumentationsmaterial. Die geleistete Arbeit, nicht nur die Dokumentation, ist die beste Werbung zur Erhaltung unseres Denkmalbestandes.

Gerhard Lindner



Ausstellungsorte	
Purkersdorf, ehem. Sanatorium Westend, Wiener Str. 60-70	28. 6. - 14. 7. 1996
Weitra, Schloß	20. 7. - 4. 8. 1996
Schwarzenau, Schloß	10. 8. - 25. 8. 1996
Horn, Vereinshaus	2. 9. - 13. 9. 1996
Schallaburg, Schloß	21. 9. - 3. 10. 1996
Retz, Althof Althofgasse 14	12. 10. - 27. 10. 1996
St. Pölten Diözesanmuseum, Sommerrektorium, Döplplatz	4. 11. - 22. 11. 1996
Krems, Weinstadtmuseum Körnermarkl 14	28. 11. - 22. 12. 1996
Scheibbs, Rathaus	1997
Baden, Casino	1997
Hollabrunn	1997
Seitenstetten	1997
Mödling	1997

10 Jahre

Beispiele aus der Denkmalpflege von 1986 bis 1996

Erwin Pröll, Werner Kitlitschka
10 Jahre Denkmalpflege

4

Was ist ein Denkmal ?

6

Restaurierung

11

Anonyme und elementare Architektur

14

Anonymes Denkmal

14

Kleindenkmäler

16

Kapellen

18

Industriedenkmale und technische Denkmale

20

Kulturlandschaft

24

Burgen, Schlösser und Ruinen

28

Burgen

29

Schlösser

31

Ruinen

32

Sakrale Bau- und Kunstwerke

34

Kirchen

34

Klöster und Stifte

39

Altbau/Neubau – Revitalisierung

43

Bürgerhäuser und Fassadenaktionen

50

Aktuelles aus der Denkmalpflege in Niederösterreich

54

10 Jahre Denkmalpflege

Daß Niederösterreich die »Wiege« Österreichs ist, das wurde im heurigen Millenniumsjahr in vielen Festreden und Artikeln herausgestrichen. Die Position als historisches Kernland bringt es auch mit sich, daß die Denkmalpflege bei uns einen ganz besonderen Stellenwert hat. Es gibt kein anderes Bundesland mit so vielen Kulturschätzen, Niederösterreich liegt in allen Bereichen der rot-weiß-roten Denkmalschutzstatistik an der Spitze: Bei den Stiften, Klöstern, Kirchen und Kapellen ebenso wie bei den Burgen und Schlössern und bei den Orts- und Stadtdenkmalen, wobei sich der Bogen von der Kellergasse über mittelalterliche Stadtkerne bis zu Industriensiedlungen aus dem vorigen Jahrhundert spannt. Insgesamt besitzt das Land mehr als 40.000 Kulturgüter mit Denkmalcharakter, darunter über 3.000 offiziell denkmalgeschützte Objekte.

Ist angesichts dieser Zahlen die Denkmalpflege nicht eigentlich eine Sisyphusarbeit? Nach genau 10 Jahren der Zuständigkeit für dieses Ressorts kann ich nur sagen: Es ist eine wunderschöne und faszinierende Aufgabe, das großartige Erbe, das wir von unseren Vorfahren übernommen haben, zu erhalten, um es an unsere Kinder und Enkelkinder weiterzugeben. Allerdings darf man dabei nie die Herausforderung aus den Augen verlieren, dieses Erbe zu vermehren, also Neues zu schaffen, auf das künftige Generationen stolz sein können.

Insgesamt hat das Land in den letzten 10 Jahren rund 615 Millionen Schilling für die Denkmalpflege aufgewendet und in ausgezeichneter Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt vieles erreicht. Wahrzeichen des Landes wie das Stift Melk erstrahlen in neuem Glanz, aber auch viele Kleindenkmäler, die unsere Landschaft prägen, wurden vor dem Verfall gerettet.

Mindestens ebenso wichtig erscheint mir aber, daß es gelungen ist, den Gedanken der Denkmalpflege stärker in der Bevölkerung zu verankern. Denn ohne das Verständnis der Landesleute für diese Aufgabe, die letztlich alle angeht, wären viele unserer Anstrengungen vergeblich. Daher gilt heute mein Dank nicht nur an jene, die aktiv an der Erhaltung unserer Denkmäler mitwirken, sondern auch an die Mitarbeiter des Bundesdenkmalamtes, der Kulturabteilung des Landes und dem Redaktionskomitee, die mit der Schriftenreihe zur Denkmalpflege in Niederösterreich ein weithin beachtetes Medium für die Öffentlichkeitsarbeit geschaffen haben.

*Dr. Erwin Pröll
Landeshauptmann von
Niederösterreich*



Die vergangenen 10 Jahre haben in Niederösterreich auch auf dem Gebiet der Denkmalpflege, weit über die Landesgrenzen hinweg beachtet, große Erfolge gebracht. So konnten etwa langjährige Schwerpunktvorhaben, wie die umfassenden Restaurierungen der Stifte Melk und Dürnstein, mit äußerst erfreulichen Ergebnissen abgeschlossen werden.

In den Orten mit bedeutenden Architekturensembles kam es zu einer nachhaltigen Intensivierung der von Bund, Land, den Gemeinden und den Eigentümern finanziell getragenen Fassadenrestaurierungsaktionen. Diese, auch von den Medien sehr positiv beurteilten Leistungen, und nicht zuletzt die großen jährlichen Landsausstellungen in unter großem Einsatz öffentlicher Mittel restaurierten Baudenkmalern haben das Interesse weiter Kreise der Bevölkerung für denkmalpflegerische Aktivitäten in breit gefächertem Sinn geweckt und nachhaltig gestärkt. Auffällig ist das große Interesse vieler junger Menschen nicht nur an der sonstigen Besichtigung von Denkmälern als Sehenswürdigkeiten, sondern an einem konkreteren näheren Verhältnis zu den überlieferten Kulturwerten.

In der Kartause Mauerbach abgehaltene Kurse für in der Denkmalpflege tätige Handwerker haben gezeigt, daß viele junge Menschen an Arbeitsmöglichkeiten im Bereich der Denkmalpflege interessiert sind. Viele Angehörige der jungen Generation bemühen sich nicht zuletzt um die Erlangung einer eigenen Wohnung in einem Denkmal. Die besondere Atmosphäre, die hohe Erlebniswürdigkeit und der Reichtum an Werten und Informationen läßt insbesondere dem

zukunftsorientierten Menschen von heute das überlieferte Denkmal als äußerst attraktiv erscheinen.

Daß mit Denkmalpflege wesentliche Anreize des Fremdenverkehrs erhalten und erschlossen werden, ist im Hinblick auf die wirtschaftlichen Gesichtspunkte denkmalpflegerischer Tätigkeit nachdrücklich hervorzuheben. Denkmalpflegearbeiten tragen auch erheblich zur Belebung von Klein- und Mittelbetrieben und damit zur Arbeitsplatzsicherung in so manchen Problemregionen bei.

Angesichts der Zukunft, die viele neue Herausforderungen bereit hält, ist zu betonen, daß auch auf dem Sektor der Denkmalpflege noch vieles zu tun ist. Viele dringende Substanzsicherungen an Schlössern, Burgen und Sakralbauten stehen noch aus, so manches bedeutende historische Wohnhaus befindet sich noch im Verfall und harret einer sinnvollen Wiederbelebung. Die sozial schwachen Denkmaleigentümer haben es besonders schwer, die ihnen gehörigen Bauten in einen vertretbaren baulichen Zustand zu versetzen. Ihnen müßte besonders geholfen werden.

Vor dem Aspekt der Zukunft zeichnet sich ein weites Arbeitsfeld ab, dem der Instandsetzung und Revitalisierung bedürftige Industriedenkmale, Arbeitersiedlungen von einst, viele kirchliche Bauten, speziell seelsorglich weniger bedeutende Filialkirchen und Ortskapellen, und ebenso eine ungeheure Anzahl anonymer Bauten sowie Burgen, Schlösser, Ruinen und Stadtbefestigungen zugehören.

Die derzeitige Sparsituation zieht die Gefahr nach sich, daß die noch vorhandene Begeisterung und Bereitschaft zu handeln in gelähmte Passivität umschlägt, was auch nur die dringendsten denkmalpflegerischen Aktivitäten anlangt.

In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, daß jeder in Denkmalpflege-maßnahmen investierte Schilling volkswirtschaftlich betrachtet, bedingt durch Umwegrentabilität und Multiplikatoreffekte, eine außergewöhnliche »Verzinsung« erfährt.

An der Notwendigkeit, besonders in diesen Jahrzehnten substanzsichernde Maßnahmen an vielen Kulturgütern durchzuführen, sollen nicht unwiederbringliche Verluste erfolgen, ist nicht zu rütteln. Neben den Wunden des Zweiten Weltkrieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit, die es an vielen Orten noch zu heilen gilt, muß der Überstrapazierung der in vielen Fällen mehrere hundert Jahre alten Baumaterialien und den damit verbundenen bautechnischen und statischen Sicherheitsproblemen höchstes Augenmerk geschenkt werden.

Die Presse und die anderen Medien haben bislang der Denkmalpflege bezüglich ihrer im öffentlichen Interesse stehenden Bemühungen viel fördernden Rückenwind verschafft. Als ein Beispiel sei die Restaurierung des »Blauen Turmes« der Stiftskirche Dürnstein angeführt, deren Kosten allein aus den Einnahmen einer gezielten Medienaktion bestritten werden konnten.

Um auch nur einiges von den gesetzten Zielen erreichen zu können, wird es des Interesses und der Hilfe möglichst vieler Menschen bedürfen. In diesem Sinne soll die Rechenschaftsausstellung über »10 Jahre Denkmalpflege in Niederösterreich« eine Brücke des Verständnisses schlagen.

*Hr. Dr. Werner Kitzschka
Landeskonservator für Niederösterreich*

Was ist ein Denkmal?

Vorgeschichte

Die Völker des Altertums verstanden unter einem Denkmal (lat. monumentum) einen Gegenstand, welcher die Erinnerung an einen Menschen oder an ein Ereignis für die Nachwelt wachhalten sollte. Das Mittelalter drängte das Individualdenkmal für Jahrhunderte zurück. Die Papst- und Herrscherdarstellungen der Früh- und Blütezeit dieser Epoche galten weniger der Person als dem Amt und seiner Würde. Erst im 13. Jahrhundert erwachte wieder der auf Verewigung des Individuums ausgerichtete antike Ruhmessinn und hat die antiken Denkmalformen in großem Umfang wieder aufgenommen.

Denkmal-Definitionen

Als Denkmal definieren wir vorerst ganz allgemein und von der ursprünglichen Wortbedeutung her ein denk- und in der Folge allenfalls erhaltungswürdiges Gebilde der Vergangenheit. Ist dies ein anschauliches, tast- und sichtbares Ding im Raum, dann handelt es sich zumeist um von Menschen geschaffene Gegenstände von geschichtlicher, künstlerischer oder kultureller Bedeutung.

Handelt es sich hingegen um eine Hervorbringung, zu deren Erfassung das Medium Zeit notwendig ist, dann reden wir von Denkmälern der Sprachgeschichte (z.B. Luthers Bibelübersetzung), der Dicht- oder Tonkunst. Eine Zwischenstellung, wo sich Raum und Zeit als Medien der Wahrnehmung überschneiden, nehmen Theater, Tanz, Pantomime, Zeremonie, Kultur und Brauchtum ein.

Wertkategorie im Denkmalschutzgesetz

Das österreichische Denkmalschutzgesetz definiert Denkmale als unbewegliche oder bewegliche Gegenstände von

- geschichtlicher,
 - künstlerischer oder
 - sonstiger kultureller Bedeutung.
- Geschichtliche Bedeutung ist begründet im Wert des Denkmals als Dokument einer bestimmten Entwicklungsstufe im Sein und Schaffen des Menschen schlechthin, aber auch im Zeugnischarakter für bestimmte Menschen, Ereignisse und Ideen der Vergangenheit, gleichgültig, ob diese Funktion gewollt war oder nicht. Künstlerische Bedeutung liegt dann vor, wenn die gestalterischen Mittel bei der Hervorbringung des Objektes ein bleibendes Ergebnis geistiger Schöpfung erbracht haben.

Kulturelle Bedeutung ist gegeben, wenn das Denkmal sonst Zeugnis für Formen, Erscheinungen und Errungenschaften des geistigen oder physischen Lebens des Menschen ist. Für den gesetzlichen Denkmalschutz muß diese Bedeutung so hoch angesetzt sein, daß sie ein öffentliches Interesse an der Erhaltung rechtfertigt.

Einzeldenkmal, Ensemble, Orts- und Stadt Denkmal

Man kann im wesentlichen folgende Kategorien unterscheiden:

Denkmaleinheit: sie bezieht sich auf bewegliche Denkmale, wie z.B. eine Kunstsammlung, ein Archiv oder eine Bibliothek; auf unbewegliche Denkmale, wie z.B. die Gebäudegruppe eines Klosters, oder auf bewegliche und unbewegliche Denkmale, wie z.B. eine Kirche oder ein Schloß mit mobiler Ausstattung.

Denkmalgebiet, Orts- und Stadt Denkmal (auch Ensemble, Schutzzone) ist der umfassendere Begriff, charakterisiert durch großen Reichtum an unbeweglichen Denkmälern, wie ihn etwa die historischen Stadtkerne, Plätze und Straßen aufweisen; wesentlich ist, daß die Teile eines Ensembles aufeinander bezogen sind und in ihrer Zusammengehörigkeit ein übergeordnetes Ganzes bilden, wobei die Bausubstanz durchaus aus verschiedenen Epochen stammen kann (=gewachsenes Ensemble).

Dürnstern
Als „Ensemble“ bezeichnen wir eine Gruppe von verschiedenen, nicht integrierend konzipierten Objekten, die wie im Falle des **Stadtdenkmales Dürnstern** aus verschiedenen Epochen hervorgegangen sein können und auf Grund ihres Zusammenhanges ein einheitliches Ganzes im Sinne

eines Denkmals bilden. Dadurch erhalten auch an sich denkmalunwürdige Objekte, sofern sie innerhalb eines solchen Zusammenhanges stehen, Denkmalbedeutung. Das Ensemble **Dürnstern** setzt sich aus der Stadtmauer mit ihren Wehrtürmen, Toren und der einbezogenen **Kuenringerburg** ruine, dem **Schloß**,

dem ehemaligen **Augustiner Chorherrenstift**, dem ehemaligen **Klarissenkloster**, der ehemaligen **Pfarrkirche mit Friedhof** und **Kärner** sowie der gesamten **Verbauung innerhalb und am mittelalterlichen Mauer ring** (insgesamt 54 Häuser) einschließlich der **Kleindenkmale** zusammen.



Pfarrkirche Krenstetten, Bezirk Amstetten

Die weite Chorballe dieser ehemaligen **Wallfahrtskirche** gehört einer durch reiche **Gewölberippengestaltung** ausgezeichneten **Architekturströmung**, die für den **Ausstrahlungsbereich** der sogenannten **»Steyer Viertelladen«** im südwestlichen **Niederösterreich** charakteristisch ist, an. **Gemeinsam** mit dem spätgotischen **Flügelaltar**, den **gotischen Glasmalereien** und



Schloß Grafenegg, Bezirk Krems

Das unter **Einbeziehung** älterer Bauteile in den Jahren 1845 – 72 teilweise neu errichtete **Schloß** – ein Hauptwerk des **romantischen Historismus** in Österreich – bildet mit den **Wirtschaftsbauten** und der **weislängigen Umfassungsmauer** eine der **geschlossenen Gutsbofanlagen** **Nieder-**

österreich. Die gesamte Anlage wurde unter **Denkmalschutz** gestellt und dient ebenso **kulturellen** wie **wirtschaftlichen** Zwecken. In letzter Zeit hat sich **Schloß Grafenegg** in Verbindung mit der **Reitbahn** und der **Taverne** zu den **hervorragendsten Beispielen** für **denkmalpflegegerechte Revitalisierung** entwickelt.



Skulpturen, dem **Rosenkranzbruderschaftsbild** von **Wolf Nikolaus Turmann** (1697) sowie der **Seitenstetter Stiftskirche** übertragene **Kanzel** von **Hans Seis** (1636) besitzt

die Kirche eine **komplexe Inneneinrichtung** von **höchstem künstlerischen Rang**.



Burg Rappottenstein, Bezirk Zwettl hervorgegangen aus einer **Kuenringergründung** des 12. Jahrhunderts, wird ihre **architektonische Gestaltung** durch **spätmittelalterliche** und **frühneu-**

zeitliche **Um- und Ausbauten** entscheidend charakterisiert. **Spätgotische**, zum Teil **hallenförmige** mit **Rippengewölben**, **Tür- und Fenstergeränden** **verehene Räume** sowie der

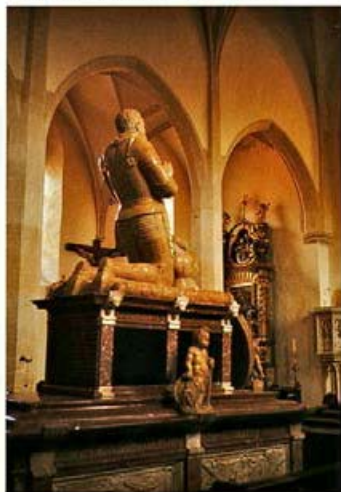
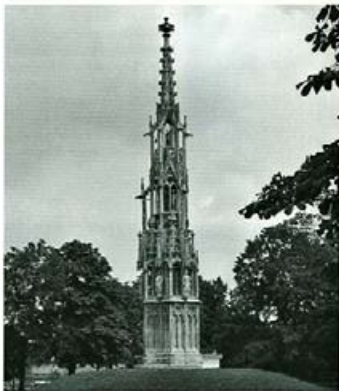
1554 errichtete **dreigeschoßige Arkadengang** im **größtflächigen Innenhof** sind besonders **hervorzuhelien**. Mit **reicher Wandmalerei** ausgestattet – **bemerkenswert** sind hier vor allem die **Rankenmalereien** mit **figürlichen Szenen** um 1530 im **Architrav** – stellt **Rappottenstein** eine der **künstlerisch** und **baugeschichtlich** **bedeutendsten Wehranlagen** **Niederösterreichs** dar.



Ortskapelle Mechters, Bezirk St. Pölten
 Anfänglich sollte die im späten 12. Jahrhundert entstandene, in schlichter Holzbauweise errichtete Ortschaftskapelle durch einen eher geschichtslosen Neubau aus festem Baumaterial ersetzt werden. Durch Darlegung der besonderen

volkkundlichen Bedeutung des Bauwerks und seiner geschichtlich und religiös so aussagekräftigen Innenausstattung gelang es, die Ortsbevölkerung für die Erhaltung zu motivieren und eine musterzügliche Sanierung und Restaurierung durchzuführen.

Wiener Neustadt, »Spinnerin am Kreuz«
 Die am nördlichen Stadtausgang situierte Wegsäule – mit über 20 m Höhe die größte in Österreich – ist um 1482/84 entstanden und wird dem herzoglichen Baumeister Michael Knab zugeschrieben. Überspannt mit reichem Maßwerk und Figurenbaldachinen verzüngt sich der Bau kontinuierlich nach oben und erreicht so eine elegante Höhenentwicklung, die die Schwere des steinernen Baukörpers vergessen lässt.



Pfarrkirche Maria-Laach am Jauerling, Bezirk Krems, Kuefsteingrab
 Die von Alexander Colin und seiner Werkstatt stammende, 1607 datierte mehrfarbige Marmortumba mit Puttenfiguren, Wappenreliefs und der freiplastisch in Lebensgröße knienden Figur des Johann Georg von Kuefstein, eines führenden Vertreters des Protestantismus im Waldviertel, ist das bedeutendste Grab-

denkmal der Reformationszeit auf niederösterreichischem Boden. Das allen Wirren der Zeit zum Trotz ausgezeichnet erhaltene Freigrab verbindet sich mit den Totenschildern der Familie Kuefstein, den spätgotischen Ausstattungsstücken (Marienaltar, Kanzel, Kreuzifix, Madonnenfigur und Seitenaltarbild) sowie weiteren Einrichtungsgegenständen aus der Barockzeit von hohem künstlerischen Niveau.



Deinzen Dorf, Bauernhaus, Bezirk Hollabrunn
 Das in seinem Kern aus dem 18. Jahrhundert stammende Bauernhaus, Deinzen Dorf Nr. 58, zählt zu den besonders interessanten Beispielen anonymen Lehmarchitektur. Der in Quaderstöcken errichtete Wohntrakt besitzt zur StraÙe hin eine aufwendig gegliederte, zweigeschossige Fassade mit Mitteldurchfahrt, deren Korbbogentür ein

aufgedoppeltes Sonnenrad aufweist. Dagegen wurden rückseitig die hakenförmig anschließenden Wirtschaftsflügel in Lehmstapfentechnik hergestellt. Aus Lehm errichtete Bauwerke, mit dem Anspruch auf bürgerliche Repräsentation, sind eine besondere Seltenheit, und stellen die Denkmalpflege vor schwierige technische Erhaltungsprobleme.

**Der Corvinusbecher
 im Wiener Neustädter
 Rathaus**

Der 1462 datierte und auf Grund seiner Punzierung dem Wiener Neustädter Goldschmied Wolfgang Zülinger zuzuschreibende Deckelpokal könnte aus Anlaß des Friedens von Odenburg/Sopron, der zwischen Kaiser Friedrich und Matthias Corvinus geschlossen wurde, hergestellt worden sein. Seine stilistische Einordnung um 1470/90 und die Darstellung zahlreicher Drachen sowie eines Ritterheiligen an der Deckelinnenseite würden eher für eine kaiserliche Stiftung an den 1479 aus Millstatt in Kärnten nach Wiener Neustadt verlegten St. Georgs-Ritterorden sprechen.



Die 83 cm hohe, mit Filigran- und Emailapplikationen versehene, vergoldete Silberstreibarbeit zählt zu den bedeutendsten Werken der spätgotischen Goldschmiedekunst in Österreich.



**Der Schmerzensmann
 von Hollenthon,
 Bezirk Wiener Neustadt**
 Die lebensgroße, spätgotische Statue des Schmerzensmannes aus der Oriskapelle von Spataczek, Gemeinde Hollenthon, eine farbig gefasste Holzkulptur aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts, wird mit dem Wiener Neustädter Bildhauer Thomas Stasiff in Verbindung gebracht. Sie steht in unmittelbarer Beziehung zur stilistisch verwandten, 1479 datierten halbfigurigen Darstellung desselben Meisters im Wiener Neustädter Dom. Sie ist ein herausragendes Beispiel für die in ländlichen Kapellenbauten zuweilen unversehrt erhaltenen Skulpturen beachtlichen künstlerischen Ranges.

Der Hausberg von Gaiselberg und der »Mugl« von Großmugl, Bezirk Korneuburg
Der Hausberg geht möglicherweise auf die Kuenringer zurück, zu deren ältestem Herrschaftsgebiet Gaiselberg gehörte. Unter den Erdbauten hat die Anlage als bedeutendste ihrer Art in Niederösterreich seit jeher besondere Bedeu-

tung. Beim Tumulus von Großmugl steigert sich der wahrzeichenhafte Charakter von Erdwerken zu namensgebender Bedeutung für die in seiner Umgebung liegende Ortschaft. Der Grabhügel dürfte der Hallstattkultur angehören; er ist das bekannteste Bodendenkmal des Weinviertels.



Die Stadtmauer von Drosendorf, Bezirk Horn
Die um 1150 auf der Hochfläche in der Thaya- schlinge strategisch besonders günstig angelegte Burgstadt besitzt noch heute in weiten Teilen ihre mittelalterliche, mit zahlreichen Türmen versehene Stadtmauer und hält dem Vergleich mit anderen bedeutenden städtischen Wehranlagen

Niederösterreichs, wie zum Beispiel Bruck/ Leitha, Hainburg, Dürnstein oder Eggenburg, stand. Auf Grund ihres weitgehend guten Erhaltungszustandes und der subtilen Restaurierung kann sie als eine der markanten Beispiele urbaner Fortifikationsarchitektur in unserem Bundeslande gelten.

Kellerzeile von Sitzendorf an der Schmida, Bezirk Hollabrunn
Kellergebäude sind für das Weinviertel charakteristische Nutzbauten von vielfach individueller Gestaltung und verfügen über hinterseitig in den Lösshang getriebene, meist tonnengewölbte Keller- röhren. Niederösterreich besitzt an die 1500 solcher architektonisch interessanter Bauten, die, wenn sie zellenartig angeordnet sind, auch als Keller- viertel bezeichnet werden. Die Sitzendorfer Kellerzeile stellt hierfür ein markantes Beispiel dar:



durch den bemerkenswerten barocken Bildstock erfährt das charakteristische Ensemble eine wichtige künstlerische Aufwertung.



Die Stadt Berndorf – ein Industriedenkmal
Der Ort entwickelte sich infolge der von Hermann Krupp und Alexander Schoeller 1843 gegründeten und groß ausgebauten Metallwarenfabrik zu einer planmäßig angelegten Industriestadt, der wohl geschlossenen in der ehem. österreichisch-ungarischen Monarchie überhaupt, die in unserer

Zeit unter Denkmalschutz gestellt wurde. Den weitläufigen Hauptplatz der Unterstadt, der sich in der Nähe der Fabrikanlagen befindet, akzentuiert der Theaterbau der Architekten Fellner und Helmer von 1899 auf besondere Weise. Den Hügel der Oberstadt beherrscht die weithin sichtbare, 1917 fertiggestellte Pfarrkirche. Um

diese gruppieren sich der Pfarrhof, zwei Schulen mit den verschiedenen Bauweisen ausgestatteten Klassenzimmern, ein Kaufhaus, eine Gaststätte und im weiteren Umkreis die in die hügelige Landschaft eingebetteten Einfamilienhäuser für Arbeiter und Beamte als Umfassung der Gesamtanlage von besonderem urbanen Reiz.

Restaurierung

In der 1964 in Venedig beschlossenen, bis heute gültigen »Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles (Denkmälerbereichen)« wird unter Denkmal sowohl das einzelne Kulturgut als auch das städtische oder ländliche Ensemble verstanden, das von einer eigentümlichen Kultur, einer bezeichnenden Entwicklung oder einem historischen Ereignis Zeugnis ablegt. Als Denkmale sind nicht nur große Schöpfungen, sondern auch bescheidene Werke gemeint, die im Laufe der Zeit eine kulturelle Bedeutung erhalten haben.

Es geht so um die Fülle der geschichtlichen, künstlerischen und allgemein kulturellen Zeugnisse, um Einzeldenkmale und Ensembles

in ihrem originalen materiellen Bestand und ihrer originalen Erscheinungsweise, die es zu pflegen und zu bewahren gilt. An den Denkmalen sollen sinngemäß in erster Linie Konservierungs- und Pflegemaßnahmen zur Bestandssicherung und Erhaltung überlieferter wertvoller Zustände vorgenommen werden. Daher kommt besondere Bedeutung nicht unbedingt nur der spektakulären großen Restaurieraktion zu, die sich kostenaufwendig über viele Jahre hinzieht, sondern in zumindest gleichem Maße der stetigen umsichtigen Pflege und Reparatur.

Jeder Maßnahme an den Kulturgütern muß eine dem heutigen wissenschaftlichen Stand entsprechende exakte restauratorische und auch alle anderen Disziplinen, wie etwa die Bauanalyse und Werkstofftechnologie, einbeziehende Untersuchung vorangehen, gewissermaßen eine Art Diagnose, wie in der Humanmedizin, die ebenso, wie die erst nach genauer Prüfung der Diagnose erfolgende, als Therapie aufzufassende Restaurierung genauestens und auf Dauer überprüfbar zu dokumentieren ist.

Hauptkuppel der
Stiftskirche Altenburg



Seit einigen Jahren wurden an den 1932 – 34 entstandenen Fresken Paul Trogers Farbveränderungen und Wasserschäden festgestellt. Auf Fotos von 1890 und 1911 konnten bereits vergraute Zonen und Rinnspuren bemerkt werden, die sich im Laufe der Jahrzehnte deutlich verstärkt haben. Die Analyse der Klimasituation ergab, daß der Befall von Mikroorganismen an den Fresken in unmittelbarem Zusammenhang mit den Luftfeuchtigkeitsverhältnissen im Kuppelbereich steht. Diese hatten sich durch Reparaturmaßnahmen (um 1919) und der eingebauten Isolierverglasung (1985) an der Laternenkonstruktion verändert. Besonderes Augenmerk war daher der Kondensation und deren Behebung zuzuwenden, wobei man sich nach den absoluten Werten der Außen- und Raumluft zu orientieren hatte und keinesfalls die Abtrocknung der Fundamente forciert werden durfte. Die Kondensation tritt vor allem im Winter auf, dann, wenn die Ober-

flächen-temperatur des Deckengewölbes unter dem Taupunkt der Raumluft liegt. Ein Klimafachmann entwickelte ein Konzept zur Wärmedämmung der Kuppel und zum Einbau von Kondensationsflächen an den Fenstern der Laterne (wieder Einfachverglasung). Um die enorme Thermik im behetzten Kirchenraum zu verhindern wurde die Bankheizung gegen eine bei Bedarf eingeschaltete Sitzkissenheizung getauscht.

Die Hauptkuppel der Stiftskirche in Altenburg ist noch nie restauriert worden. Es war daher weitgehend unberührter Freskobestand anzutreffen. Bei den Fresken Paul Trogers wechselt starke Pastosität mit kleinteiliger Darstellung; Korrekturen und Lichter sind partiell mit Farbkreide aufgestrichen.

Vor Beginn jeglicher Restaurierungsmaßnahmen wurde auf Basis der vom Bundesdenkmalamt durchgeführten photogrammetrischen Aufnahmen eine genaue Dokumentation der Schadensbilder, Salzschäden, Befall der Mikro-

organismen, der einzelnen Tagwerke (=giornate-) und der Reißbilder erstellt, sowie Laboruntersuchungen durchgeführt.

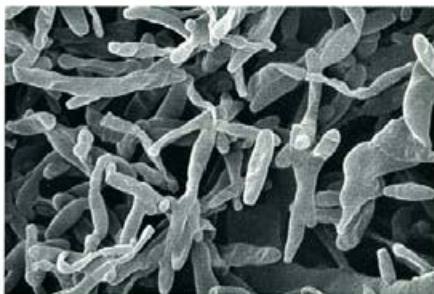
Die Untersuchung zeigte, daß es sich bei den Mikroorganismen um vier verschiedene Arten von dunkel bräunlichen Pilzen sowie weiße und graue Actinomycoeten handelte.

Ziel der Restaurierung mußte es sein, die Mikroorganismen ohne Beschädigung der originalen Fresko-Oberfläche zu entfernen und durch Wasserinfiltrationen verursachte Salzschäden zu beheben. Die Salzschäden wurden durch Kompressen behandelt, die Pilze vorsichtig mit »Wisch-Ab-Schwämmen abgekehrt und die Sporen der Pilze durch einen speziell entwickelten Staubsauger entfernt. Die Beseitigung der Actinomycoeten war mechanisch nicht möglich, daher mußte an imitierten Testflächen im



Atelier ein spezielles Verfahren entwickelt werden. Partielle Festigungen waren notwendig, danach erfolgte die Reinigung. Danach wurde zur Bewahrung des sehr guten Gesamterhaltungszustandes nur an den durch Salzschäden verursachten größeren Fehlstellen gekittet und diese mit einer Trattegioretusche geschlossen. Die kleinen abgeplatzten Absprengungen der Malschichte wurden mit aqua sporca ausgetupft. Eine Desinfektion der gesamten Oberfläche durch Biozide war unerlässlich.

Durch die sorgfältige Restaurierung wurde das bereits vor dem Beginn der Restaurierung gesetzte Ziel erreicht, nur die notwendigsten Interventionen anzuwenden, damit die ungestörte originale Gesamtwirkung der Malereien Paul Trogers erhalten bleibt.



REM-Aufnahme von Malschollen. Sie zeigen bei einer 2760-fachen Vergrößerung den Befall mit Pilzen und Actinomycoeten



Die Restaurierung der Krypta des Stiftes Dürnstein



Die Krypta des Stiftes Dürnstein ist durch ihre besonders reiche malerische Ausstattung ein besonders kostbares Denkmal barocken Begräbniskultes in Österreich. Die mittelalterliche Krypta wurde vermutlich 1676 in das barocke Gesamtkonzept des Stiftes miteinbezogen, und 1717–1719 in der heute noch bestehenden Form grundlegend neu gestaltet.

Die Deckenfresken wurden laut Inschrift von Wolfgang Ehrenreich Prierer von Miesbach im Jahre 1719 nach Stichvorlagen der Bibel von Christoph Weigel, die 1708 datiert sind, gemalt.

Die verbleibenden Wandzonen erfuhren durch reiche Architekturmalerei zusätzliche Gliederung. An den Flächen und in den Nischen sind lebensgroße allegorische Figuren, die mit dem Tod und dem Jüngsten Gericht in Beziehung stehen, in Grisaille-Technik dargestellt. Die Medaillons über den

erwähnten Nischen (Tod, Himmelfahrt, Gericht, Hölle) bilden den Übergang von den Grisailledarstellungen zu den außerordentlich farbenprächtigen gemalten Szenen aus der Apokalypse an der Decke.

In den seit mehr als 200 Jahren ungenutzten Räumen entstanden schwere Schäden. Ursache für diese sind aufsteigende Grundfeuchtigkeit bzw. Feuchtepolverster an der Süd- und Ostwand durch das Erdreich des angrenzenden Gartens; daraus resultieren eine hohe Salzbelastung des Mauerwerks mit stark hygroscopischer Wirkung. Kondensationsfeuchtigkeit verstärkt das Schadensbild in gravierender Weise.

Bließen die Deckenfresken trotz teilweisen starken Befalles durch Mikroorganismen bis auf einige Randbereiche nahezu unbeschädigt, so führte die Salzkristallisation an den Wänden zu starker Zerklüftung bis hin zum Totalverlust von Malerei und Feinputzbereichen und sogar zu offen liegenden Mauerwerksteilen. Dunkle Flecken entstanden durch Gipsbildungen an der Oberfläche.

Die methodisch und technisch schwierige Restaurierung setzte sich das Ziel, den fortschreitenden Substanzverlust langfristig anzuhalten und das künstlerisch bemerkenswerte Raumbild so weit wie möglich wiederzugewinnen. Musterarbeiten führten zum Entschluß die verlorenen Putzoberflächen zu schließen. Dies steht naturgemäß im Widerspruch zum fragmentierten Malereibestand, besonders in jenen Bereichen, wo der Feinputz bereits eine rauhe, aufgewitterte Oberfläche zeigt, in der aber noch

Vorritzungen und Farbpartikel vorhanden sind. Die Architekturmalerei hingegen wurde zur Erreichung einer geschlosseneren Raumeinheit sorgfältig ergänzt. Die Retuschen wurden so gewählt, daß sie sich deutlich vom erhaltenen Originalbestand unterscheiden. Dadurch war es möglich, den überkommenen Zerstörungsgrad zu dokumentieren und der Ergänzung ihren dienenden Stellenwert zuzuweisen. Die fragmentierten figuralen Darstellungen wurden im geschlossenen Malereibestand in Punkt- bzw. Trattegiotechnik restauriert.

Auf den ersten flüchtigen Blick gewinnt der Betrachter einen scheinbar intakten Raumeindruck. Durch die Figurenfragmente aufmerksam gemacht, wird er jedoch der restauratorischen Eingriffe gewahr und sich der Geschichtlichkeit dieses großartigen Kunstwerkes bewußt werden.



Anonyme und elementare Architektur

Innerhalb der großen Zahl der Bauwerke, die keinen Architekten als Schöpfer zu verzeichnen haben und allgemein als anonym bezeichnet werden, existiert – häufig viel zu wenig beachtet – eine Gruppe von Bauten, denen die Qualität des Elementaren zukommt.

Oftmals handelt es sich hierbei um nicht bewohnbare Gebäude, nämlich etwa um Scheunen, Ställe, Speicher oder Preßhäuser, in denen die bauliche Konzeption als besonders klar verwirklicht zum Ausdruck kommt. Diese Bauten scheinen von äußeren Einflüssen so gut wie unberührt zu sein und einem gewissermaßen organischen Bauprozess zu entstammen.

Auch in Niederösterreich gibt es noch immer eine beachtliche Zahl solcher anonymen und im besonderen auch elementarer Bauwerke. Ihrem »Nachteil«, sich für die Abwicklung der modernen Arbeitsprozesse nur sehr eingeschränkt zu eignen, steht der »Vorteil« der »Menschlichkeit dieser Architektur, die Widerhall in uns finden sollte« (Bernard Rudofsky), gegenüber.

Die zumeist anonyme, aber für unsere Kulturlandschaft signifikante Volksarchitektur im ländlichen Bereich besitzt eine natürliche Ordnung: Sie ist landschafts-, material-, funktions- und rechtsgebunden. Ihrer Erhaltung kommt seit Jahren erhöhte Aufmerksamkeit zu, wengleich angesichts des Strukturwandels, der sich in der Landwirtschaft vollzieht, den denkmalpflegerischen Interventionen nur ein geringer Erfolg beschieden sein kann. Entweder müssen die alten Baustrukturen einer zeitgemäßen Wirtschaftlichkeit weichen, oder sie werden zumindest einschneidend verändert. In vielen Gegenden unseres Landes sind bäuerliche Anwesen aber noch in weitgehend geschlossenen Ensembles überliefert; um die Erhaltung dieses harmonisch entstandenen Zusammenhangs sind vor allem auch Ortsbildschutz-Initiativen bemüht.

Sakrale Kleindenkmale

Kaum eine Gemeinde in Österreich, die neben der Kirche nicht auch ein platzbestimmendes sakrales Kleindenkmal – eine Pest- oder Mariensäule, ein Kreuzifix oder Heiligenstandbild, eine Lichtsäule oder zumindest einen Bildstock – aufzuweisen hat.

Zu verschiedenen Zeiten und Anlässen in regional unterschiedlichen Ausprägungen entstanden, sind diese Denkmale nicht nur achtbare Zeichen der Volksfrömmigkeit, sondern auch anschauliche Belege für geschichtliche Ereignisse und damit Forschungsgegenstand für historische Wissenschaften.

Anonymes Denkmal

Kellerviertel Aspersdorf, Bezirk Hollabrunn

In Aspersdorf ist der Kirchenhügel von einem ausgedehnten Kellerviertel umgeben, das aus einer dichten Gruppe, im Typ wohl auf das 18. Jahrhundert zurückgehender, schlichter Preßhäuser besteht. Die eingeschößigen Preßhäuser mit ihren ziegelgedeckten Schopfwalmdächern und Dreiecksgiebeln ergeben mit der dominanten Pfarrkirche ein bemerkenswertes, noch ursprünglich erhaltenes, dörfliches Ensemble von hohem kulturgeschichtlichen Wert.



Schürtkasten Mannersdorf am Leithagebirge, Bezirk Bruck an der Leitha



Der zur Herrschaft Scharfeneck gehörende ehemalige Getreidespeicher wurde 1759 erbaut. Das zweigeschoßige, traufständige, mit einem Satteldach versehene Gebäude zeigt liegende Fenster mit Steingewänden. Die gemalte Ortbänderung gliedert das

blockhafte Bauwerk. Der Weinkeller und die Erdgeschoßräume werden von Tonnen mit Stichkappen überwölbt. Durch die Einrichtung eines Steinmetzmuseums konnte der Schürtkasten einer neuen Verwendung zugeführt werden.

Vierkanthof Hofkirchen, Gemeinde St. Valentin



In der Gemeinde St. Valentin – im Bezirk Amstetten – hat sich noch eine Reihe von Vierkanthöfen erhalten, die Zeugnis für die Schönheit historischer, ländlicher Baukunst ablegen.

Die gesteigerten Wohnansprüche und geänderten betrieblichen Bedürfnisse führen immer wieder zu Eingriffen in die historische Bausubstanz. Der Vierkanter in Hofkirchen hingegen, ein Bau aus dem 3. Viertel des 19. Jahrhunderts, hat seine ursprüngliche Erscheinung weitgehend bewahrt.

Er weist eine in diesem Gebiet weit verbreitete Wandgestaltung auf: das Mauerwerk besteht aus abwechselnden Schichten roter Sichtziegel bzw. geweißer oder unverputzter Flußschotterlagen. Der zweischiffige, mit Platzgewölben versehene Rinderstall erhält durch sein Stützensystem in Gestalt toskanischer Säulen besonderes architektonisches Gepräge.

Der Hintausweg in Großriedenthal, Bezirk Tulln



Das Scheunenviertel in Großriedenthal ist in seiner ursprünglichen Form- und Bauweise weitgehend original erhalten geblieben. Die einzelnen, zum Feld hin gelegenen Scheunen sind entlang des sogenannten Hintausweges dicht aneinandergereiht und ergeben in ihrer geschlossenen Erscheinung ein Ensemble ländlicher Architektur, das eine für das Weinviertel typische Bebauungsform darstellt.

Das Scheunenviertel von Großriedenthal mit dem gepflasterten, die einzelnen Gebäude verbindenden Fahrweg wurde als Denkmal der bäuerlichen Kultur des späten 19. Jahrhunderts im Jahre 1993 unter Schutz gestellt.

Engl-Mühle Goldgeben, Bezirk Stockerau



Die seit dem 14. Jahrhundert urkundlich faßbare Mühle erhielt ihr stattliches Aussehen durch den in St. Pölten tätigen Maurermeister Cesare Piazoli, der im Jahre 1599 im gräflich Hardeggschen Auftrag das Gebäude zu erneuern hatte. Der zweigeschoßige, tiefgestreckte Kubus mit ausgleichendem Untergeschoß, Ortuaderung

sowie Steingewändefenstern, steilem Schopfwalmdach und profilierten Kaminen zeigt charakteristische Stilmerkmale aus der Erbauungszeit. Mit den kleineren späteren Veränderungen (Fensterkörbe und Sonnenuhr des 18. Jahrhunderts) repräsentiert die Engl-Mühle ein Prunkstück frühneuzeitlicher Industriearchitektur.

Kleindenkmäler

Das Pilotprojekt Pulkautal



Im Jahre 1987 fiel in Pulkau der Startschuß für eine Modellaktion zur Erhaltung der so zahlreichen Kleindenkmäler der Region, welche die Kulturabteilung der nÖ Landesregierung und das Bundesdenkmalamt mit der Stadtgemeinde Pulkau sowie dem nÖ Bildungs- und Heimatwerk gemeinsam durchführten. Ein Grund, warum diese Aktion gerade dort gestartet wurde,

liegt im reichen Bestand an Kleindenkmälern dieser Region. Das Pilotprojekt, das unter der Patronanz von Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll stand, wollte nicht nur die Objekte vor dem Verfall retten, sondern auch dazu beitragen, die volkstümliche und kulturhistorische Bedeutung der »Martlerl« ins Bewußtsein der Bevölkerung zu rufen.

Dreifaltigkeitssäule Laa an der Thaya



Im Jahre 1709 stiftete die Laaer Bürgerin Maria Hagin in ihrem Testament 400 Gulden für eine steinerne Dreifaltigkeitssäule, die im folgenden Jahr vom Wiener Bildhauer Rochus Mayrhofer auf dem dortigen Kirchplatz errichtet wurde.

Die prächtige Wolkenssäule ist von einer sechsseitigen Balustrade umgeben, deren Eckpfeiler große musizierende Engelstatuen tragen. Am dreiseitigen Sockel sind Reliefs mit szenischen Darstellungen der Erschaffung Evas,

des Pfingstfestes und der Kreuzigung angebracht. Die Erzengel Michael, Raffael und Gabriel umgeben den insgesamt 9 m hohen Obelisken, der durch die Figurengruppe der hl. Dreifaltigkeit einen bekrönenden Abschluß findet. Die umfassende Restaurierung des Denkmals wurde im Jahre 1993 beendet.

Mariensäule Hollabrunn



Die den Hauptplatz der Stadt prägende Mariensäule wurde zur Erinnerung an die Opfer der Pestepedemie im Jahre 1681 errichtet. Eine hohe Säule, die sich über einem schlichten, längsrechteckigen Sockel erhebt, trägt die barocke Skulptur der Maria Immaculata. Im Jahre 1713 wurden nach einer weiteren Pestepedemie fünf um den

Sockel angeordnete Figuren hinzugefügt; es sind dies die Pestheiligen Rochus, Sebastian, Franz Xaver und Karl Borromäus sowie die hl. Rosalia. Die Restaurierungsarbeiten, die 1994 ihren Abschluß fanden, umfaßten neben der umfassenden Steinbehandlung auch die Neuvergoldung des Sternenzirkels der Marienfigur.

Mariensäule Wallsee



Die künstlerisch bedeutende steinerne Bildsäule am nördlichen Ende des Hauptplatzes in Wallsee wurde 1710 vom damaligen Herrschaftsinhaber Johann Nikolaus von St. Julien-Wallsee gestiftet.

Sowohl der geschwungene Sockel mit Putten und applizierten Wappen- bzw. Inschriftkartuschen, die Wolkenssäule als auch die bekrönende Weltkugel mit der lebensgroßen, stark bewegten Immaculata-Statue wiesen gravierende Schäden auf. Im Zuge der Restaurierung wurden die Steinteile

von stark zementhaltigen Plomben aus der Jahrhundertwende sowie von umfangreichen Sinterschichten, Moos und Algenbewuchs befreit. Anschließend wurde das Steinmaterial chemisch gefestigt und nach der Aufbringung einer Verschleißschicht hydrophobiert.

»Pacher-Mausoleum«
Schönau an der Triesting



Die Grabstätte des Fabrikanten Johann Martin Pacher von Theinburg, des Eigentümers einer Baumwollspinnerei, wurde 1845 zum Mausoleum ausgebaut. Der historistische Bau, eine Tempelartige, an drei Seiten im klassischen Grundrißmaß 3:2 errichtete offene Halle, beeindruckt durch seinen außerordentlich reichen Terrakottaschmuck. Die Verfallerscheinungen an der Grottkapelle waren vielfältig: Undichtheiten im Dachbereich führten

zu Schäden an Decke und Gesimsen, wobei vor allem Terrakottateile in Mitteleinschaffung gezogen wurden: Putzteile platzen ab und die Säulen zeigen Risse sowie offene Fugen. Gemeinsam mit den Familiennachkommen erfolgte die Erstellung eines Restaurierungs- und Finanzierungskonzeptes, das die Erhaltung dieses Kulturdenkmales sicherstellte. Die Arbeiten sind nach genauer Befundung in materialgetreuer Weise zur Ausführung gelangt.

»Hartmann-Mausoleum«
Friedhof Hainfeld



Das um 1890/1900 aus Haussteinen errichtete Familienmausoleum folgt einem geläufigen Kapellentypus mit hohem Satteldach und steil aufragendem Giebel. Dieser Bautypus erfuhr hier eine architektonisch besonders reiche Ausprägung. Ein dem Portal vorgesetzter säulengestützter Giebelbaldachin und Wasserspeier in Vogelgestalt sowie kammtartiger Eisenzierat am Dachfirst verleibendigen vor allem die Kontur des kleinen, durch seine Hanglage den Friedhof dominierenden

Baues. Das durch Kampfhandlungen zu Ende des 2. Weltkrieges arg in Mitleidsenschaft gezogene Gebäude wurde im Auftrag der Stadtgemeinde Hainfeld in den fünfziger Jahren notwendig instandgesetzt und ab 1988 einer systematischen substanzsichernden restauratorischen Behandlung unterzogen; auch der mit dekorativer Schablonenmalerei versehene stimmungsvolle Innenraum konnte wiederhergestellt werden.

Mariensäule Hainburg



Die Mariensäule am Platz vor der Pfarrkirche, die der Bildhauer Martin Vögler 1749 schuf, wurde aufgrund der Problematik der Steinkonservierung zum Gegenstand eines vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung finanzierten Forschungsprojektes ausgewählt. Die Durchführung lag in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt beim Institut für Silikatchemie und Archäometrie der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien.

Die naturwissenschaftlichen Voruntersuchungen ergaben einen Maßnahmenkatalog von 3 Restaurierungsetappen: In der 1. Etappe wurde die monumentale Statue der Immaculata mit dem dazugehörigen Säulenkapiell restauriert. Die 2. Etappe beinhaltete die Restaurierung des Säulenschafes, dessen oberer Teil erneuert werden mußte. In der 3. Etappe ist die Restaurierung des Säulensockels mit den Reliefs und zahlreichen Skulpturen sowie der Balustrade vorgesehen.

Tabernakelbildstock
Groß-Reipersdorf, Gemeinde Pulkau



Die zahlreichen steinernen Bildstöcke im Raume Eggenburg-Horn-Retz sind einerseits dem Reichtum der Bevölkerung – er fußte im Weinanbau – andererseits aber dem blühenden Steinmetzgewerbe der Eggenburger Gegend zu verdanken.

Ein künstlerisch herausragendes Werk stellt der vor kurzem restaurierte spätgotische Bildstock von Groß-Reipersdorf dar. Sein profilierter Schaft trägt einen nach 3 Seiten offenen Tabernakel, der mit Fialen und Astwerk bekrönt geschmückt ist. Die reich geschwungenen Maßwerkformen sind für die Entstehungszeit um 1500 charakteristisch.

Kapellen

Burgkapelle Ottenstein



Bei Umbauarbeiten in den Jahren 1974/75 wurden an Gewölben und Apsis der Kapelle der Burg in Ottenstein Reste romanischer Wandmalerei aus dem 12. Jahrhundert entdeckt, die stilistische Parallelen zur zeitgleichen Salzburger Buchmalerei aufweisen. Nach Entfernung der zahlreichen Kalkanstriche konnte ein in Saccotchnik ausgeführter christologischer Bildzyklus freigelegt werden.

1985 ergaben durch die Werkstätten des Bundesdenkmalamtes vorgenommene Messungen im Gewölbe stark

erhöhte Salzwerte. Sie stellten eine große Gefahr für die kostbare Wandmalerei dar, da sie die Malschicht zu zerstören drohten. Es mußte der Salzgehalt des Mauerwerks durch Kompressen reduziert werden, die eine neuerliche Restaurierung in Angriff genommen werden konnte. Nach Abschluß der Konservierungsarbeiten wurden die Malereien ganz zurückhaltend retuschiert, um die Lesbarkeit der Darstellungen zu verbessern.

Johannes von Nepomuk-Kapelle Gölldersdorf



Die Johannes von Nepomuk-Kapelle in Gölldersdorf wurde in den Jahren 1729-33 nach Plänen des Wiener Barockarchitekten Johann Lukas von Hildebrandt errichtet. Sie ist in die Gesamtanlage des Schlosses Schönborn eingebunden und in der Verlängerung der Hauptachse des Schlosses zum Ort Gölldersdorf hin als »Point de vue« wirkungsvoll plaziert.

In einer steinernen Ziboriumsarchitektur steht auf einem altarförmigen Podest die Statue des hl. Johann von Nepomuk. Vier Kompositssäulen tragen einen kuppelartigen, bekrönten Steinhelm, dem ornamentale Durchbrüche und reicher plastischer Dekor vollends seine Schwere nehmen. Die Restaurierung dieser künstlerisch überregional bedeutenden Wegkapelle fand im Jahre 1988 ihren Abschluß.

Siebenbrunnkapelle Tünnitz



Die Kapelle, eine Station für Maria-zeller Wallfahrer, wurde 1716 vom Wiener Handelsmann Georg Wagner gestiftet und 1729 geweiht. Zu beiden Seiten des Gebäudes wurden zwei kleine Häuser errichtet, die dem Einsiedler, der die Kapelle betreute, als Wohnung bzw. Taverne und Devotionalienhandlung dienten. Heute bemüht sich das Stift Lilienfeld um die Erhaltung des kleinen kostbaren barocken Gesamtkunstwerks.

Denkmalflegerisches Ziel der letzten Restaurierung war es, das ursprüngliche farbige Erscheinungsbild von Bauwerk und zugehöriger Einrichtung wiederzugewinnen. Nach ausführlicher Befundung und Vorbereitung konnten die Arbeiten 1995 zum Abschluß gebracht werden.

Johannes von Nepomuk-Kapelle Stift Zwettl



Wie viele Gewässerübergänge, erhielt auch die romanische Kampbrücke nahe dem Stift Zwettl ein Denkmal des im Barockzeitalter so populären Brückenhilgen, hier in Form einer aufwendig gestalteten Kapelle. Der 1763 entstandene, pilastergliederte Kochnenbau besitzt eine Zwiebelhaube sowie einen geschwungenen Knickgiebel mit Voluten über der Korbbogenöffnung.

Die von Adam Pirar geschaffene Nepomukstatue wird in künstlerisch besonders reizvoller Weise von einem plastischen und gemalten Putteerigen umgeben.

Kalvarienberg Stift Heiligenkreuz

Das Erscheinungsbild des östlich des Stiftes erhöht gelegenen Kalvarienberges wird durch eine mächtige Kastaniallee geprägt. Die künstlerische Leitung der 1731 – 50 errichteten, 12 Stationen umfassenden Anlage war in Händen von Giovanni Giuliani und nach dessen 1744 erfolgten Tod bei Andreas Troger. Die den aufsteigenden Weg flankierenden Kapellen mit ihren mansardenartig überhöhten Walmdächern wurden nach Plänen Franz Anton Pilgrams errichtet und im Inneren mit hölzernen Kreuzwegreliefs von Lukas Troger ausgestattet. Die Dominante bildet die über eine Hufeisentreppe erreichbare, zwölfte Hauptkapelle am höchsten Punkt der Anlage. Der pilastergegliederte Zentralbau wird durch einen volutenflankierten Turm-



aufsatz bekrönt und bildet den architektonischen Abschluß des auf ihn ausgerichteten Weges.

In den Jahren 1988 bis 1993 erfolgte die vollständige Restaurierung der Kapellen sowie der vom Giuliani-Schüler Josef Schnitzer geschaffenen, paarweise zwischen die Kapellen eingestellten 36 Statuen. Die Steinfiguren waren durch Bemoosung und spätere Ergänzungen in Mitleiden-

schaft gezogen. Nach ihrer Reinigung konnte die konservatorische Behandlung einsetzen. Als Verwitterungsschutz wurde anschließend eine konservierende Kalkschlämme aufgebracht.



Ehemalige Pfarrkirche Jetzelsdorf



Durch einen Kirchenneubau verlor die in der Ortsmitte gelegene Pfarrkirche von Jetzelsdorf 1976 ihre sakrale Funktion.

Der Antrag, die schlichte, 1786 errichtete Dorfkirche abzutragen, wurde vom Bundesdenkmalamt abgelehnt, da sie einen wesentlichen Bestandteil im Ensemble des historischen Ortskernes bildet. Durch Aufklärung und Information wurde es jedoch möglich, der Bevölkerung den kulturellen Stellenwert des Baues in der Gemeindegeschichte bewußt zu machen und eine neue Funktion für das Objekt zu suchen. Die Bestrebungen, den Durchzugsverkehr auf eine Umfahrungsstraße zu verlegen, waren aus Kostengründen nicht zu

realisieren. Finanziert durch Mittel von Bund, Land, des Stiftes Göttweig und der Diözese St. Pölten finden derzeit Restaurierungsarbeiten statt, nach deren Abschluß das Bauwerk kulturellen Zwecken zur Verfügung stehen soll.

Industriedenkmale und technische Denkmale

In dieser Denkmalkategorie sind vor allem jene Objekte zusammengefaßt, die die Arbeitswelt des Menschen als Teil der Kulturgeschichte dokumentieren: produktions- und arbeitsgeschichtliche Zeugnisse des Bergbaues, der Industrie, des Handels und Gewerbes, der Landwirtschaft, des Verkehrs- und Versorgungswesens mitsamt den zugehörigen Nebeneinrichtungen, wie Verwaltungsbauten, Magazine, Arbeitsunterkünften bzw. Siedlungen.

Die Erhaltung technischer Denkmale als Zeugen unserer Industriekultur stellt in unserer Zeit ein allgemeines Anliegen dar. So engagieren sich heute Menschen in zahlreichen Gruppen für die Erhaltung technischer Denkmäler, wobei nicht immer nur der Ruf nach Denkmalschutz und Subvention laut wird, sondern auch sehr viel stille Eigeninitiative festzustellen ist.

Die Eigenart der Kategorie technisches Denkmal bringt es mit sich, daß das Bemühen um Erhaltung wesentlich problemreicher ist als bei den herkömmlichen Denkmalgruppen wie Schlössern, Wohnhäusern, ja sogar Kirchen. Sehr oft ist es nicht möglich, das technische Denkmal für einen neuen Zweck, der auch die Erhaltungskosten aufbringt, zu nutzen, ohne dabei seine Grundausgabe, nämlich den Denkmalwert, zu zerstören.

Also bleibt zuletzt nur die Möglichkeit, sie museal zu erhalten, sozusagen als Denkmal an sich. Diese Vorgangsweise ist aber in größerem Umfang weder sinnvoll noch finanzierbar. Die Denkmalpflege versucht daher seit Jahren, durch eine kombinierte Vorgangsweise einer Lösung des Problems näher zu kommen: Durch Erforschung und Inventarisierung der technischen Denkmale soll ein Überblick über die einzelnen Sparten (z.B. Textilindustrie, Brückenbau, Hammerwerke u.ä.) gewonnen werden, um die bedeutendsten Vertreter jeder Kategorie konsequent schützen und notfalls auch ohne Funktion erhalten zu können. Diese Vorgangsweise würde aber nur zur Erhaltung einzelner weniger Beispiele aus Industrie- und Technikgeschichte führen. Daher wird versucht, durch Kontakte zu öffentlichen Stellen, die technische Denkmale verwalten, wie die Österreichischen Bundesbahnen oder die Straßenverwaltungen, aber auch zu Interessentengruppen, die sich um die Erforschung und Erhaltung technischer Denkmale bemühen, einen Überblick über die Möglichkeiten der weiteren Erhaltung einer größeren Zahl von Bauten, die in ihrer Gesamtheit aber auch das Bild unserer Industriegeschichte prägen, zu gewinnen. Hier kann durch rechtzeitige Nennung der Objekte und eine vorausschauende Planung eine günstige Voraussetzung für die weitere Nutzung erreicht werden, indem sie in Erneuerungs- und Modernisierungsprojekte einbezogen werden. Damit werden charakteristische Beispiele verschiedener Kategorien technischer Denkmale dort erhalten, wo ihre sinnvolle und denkmalgerechte weitere Verwendung garantiert ist.

Die Revitalisierung der »Alten Tuchfabrik in Pottenstein«



Nach der Stilllegung der »alten Tuchfabrik« von Pottenstein im Triestingtal im Jahre 1981, drohte den Fabrikgebäuden der Abbruch.

Die Pottensteiner Fabrik besitzt eine für Niederösterreich lang zurückreichende Tradition, die 1765 ihre Anfänge in der Gründung einer Säbel-



klingenfabrik hatte. 1822 wurde die Produktion auf eine Baumwollspinnerei umgestellt; die Stoffverarbeitungsanlage hatte bis in die frühen 80er Jahre unseres Jahrhunderts Bestand.

Die nÖ Landesregierung beschloß in einem mutigen Schritt ein für den Neubau der Straßenmeisterei Potten-

stein bereits angekauft Grundstück unverbaut zu lassen und dafür die Gebäude der ehemaligen Fabrik für diesen Zweck zu adaptieren. Im Sinne einer Revitalisierung konnten zwei bauhistorisch bedeutende Fabrikhallen für eine Neunutzung Verwendung finden. Der Kern der Anlage, eine längliche Maschinenhalle, die nach 1880 errichtet wurde, und eine kleinere Halle, aus der Zeit nach 1913, die noch die originale Dachkonstruktion mit Stephanibindern (Holzbindern) besitzt, konnte erhalten werden.

Im Jahre 1989 beherbergten die Räumlichkeiten die nÖ Landesausstellung »Magie der Industrie – Leben und Arbeiten im Industriezeitalter«. Danach wurde die Anlage der Straßenmeisterei übergeben. Parallel dazu hat die Marktgemeinde Pottenstein das »Alte Herrenhaus« restauriert und zu einem Kulturzentrum ausgebaut.

Kunsthalle Krems



Das markante, östlich des Altstadt-kerns von Stein an der Donau gelegene, über einem hakenförmigen Grundriß erbaute, zweigeschoßige Gebäude mit einer breit gelagerten, horizontal gegliederten Front wurde im Jahre 1852 vom Baumeister Adalbert Wohlschläger als Tabakfabrik errichtet und 1888 erneuert und vergrößert.

Den anfänglichen Plänen des Bundes das Gebäude abzutragen, wurde vom Bundesdenkmalamt keine Zustimmung erteilt. Schließlich konnte im Zusammenwirken mit dem Amt

der nÖ Landesregierung, dem Bundesdenkmalamt und dem Magistrat der Stadt Krems eine Neunutzung als Ausstellungshalle erreicht werden.

Das Projekt von Architekt Adolf Krischanitz, das die Adaptierung des bestehenden Objektes unter größtmöglicher Beibehaltung der Altsubstanz und einer im Hof aus Stahlbeton errichteten, ergänzenden Ausstellungshalle samt markant asketisch gestalteten Rampen als Kommunikationsort vorsah, ging aus einem internationalen Architektenwettbewerb als siegreich hervor.

Die Erhaltung der hölzernen Säulen in den beiden Geschoßen, den tragenden Elementen der ursprünglichen Fabrikhallen des 19. Jahrhunderts, war für die Denkmalpflege von besonderer Bedeutung. Die historische Bausubstanz wurde in der Ausführung in einem klaren Entwurf durch die neuen Architekturelemente erschlossen. Die Kunsthalle Krems kann als Musterbeispiel für die zeitgemäße Adaptierung eines Industriedenkmales für Zwecke modernen Museums- und Ausstellungsbaus gelten.



Die Alte Textilfabrik in der Brühl bei Weitra



In der österreichisch-ungarischen Monarchie war das Waldviertel mit den Textilfabriken Backhausen, Haas & Söhne und Hackl & Söhne ein wichtiges Zentrum der Textilindustrie. Diese bot weiten Kreisen der Bevölkerung eine gesicherte Beschäftigung.

Im Jahre 1864 siedelte sich in den Baulichkeiten einer ehemaligen Papierfabrik, die Firma »Hackl und Pollak« – die spätere Firma »Hackl & Söhne« – an, die auf die Textilproduktion umstellte. In der Blütezeit der Fabrik, im 19. Jahrhundert, waren 300 Menschen in der Fabrik und ebenso viele Heimwerker beschäftigt.



Von dem ursprünglichen Ensemble der »Alten Textilfabrik« – in der Brühl bei Weitra – blieben das Herrenhaus und im Osten und Süden davon zwei Fabrikgebäude erhalten. Das großräumige, dreigeschöfge Mansardenwalddach des Herrenhauses diente ursprünglich zur Trocknung der Papierbahnen aus der Produktion der Papierfabrik. Das im Kern gotische Haus wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts an den Fassaden und im Inneren neu gestaltet. Die langgestreckte Fabrikhalle, die südlich an das Haus anschließt, entstand in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts. Das mit einer schmucklosen Vorderfront und 14 Fensterachsen versehene, zweigeschöfge Industriegebäude beherbergt in seinen Räumlichkeiten Websäle.

Nach der Einstellung der Textilproduktion, die bis 1971 Bestand hatte, wurde die Fabrikhalle im Jahre 1986 als industriegeschichtlich, für das Waldviertel interessantes Objekt unter Denkmalschutz gestellt und in den folgenden Jahren baulich saniert und restauriert.

Es beherbergt nun das Museum »Alte Textilfabrik«, in der die Technik, die Arbeitsorganisation und die Lebensbedingungen in der Periode seiner textilen Nutzung gezeigt wird.

Die Arbeitersiedlung »Kolonie« in Mödling



Gemeinsam mit den Arbeiterwohnanlagen von Marienthal in der Gemeinde Gramatneusiedl, östlich von Baden, und Felixdorf, nördlich von Wiener Neustadt, stellt die Siedlung »Kolonie« in Mödling eines der wenigen noch geschlossenen Ensembles dieser Art in Niederösterreich dar.

Sie wurde in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts von der Lokomotiv- und Waggonbauanstalt Franz Xaver Manhard errichtet.

Von den ursprünglich 45 Arbeiterwohnhäusern bestehen heute noch 40. Die Häuser mit den Abmessungen 12 x 20 Meter beinhalten je vier Wohneinheiten. Jede Wohnung, die ein Viereck des rechteckigen Grundrisses umfaßt, bestand aus einer Küche, einem Zimmer, einer unbefestigten Kammer und einem Abort und

besaß eine Wohnfläche von ca. 32 m². Die in ihrer ursprünglichen Form weitgehend erhaltene Anlage, die auch eine gut funktionierende soziale Infrastruktur aufweist, wurde als Denkmal der Industrialisierung in Österreich im Jahre 1978 unter Schutz gestellt.

Probleme für den Denkmalschutz ergeben sich durch die notwendige Adaptierung des ursprünglichen Raumkonzeptes auf zeitgemäße Ansprüche. Bei der Außenrestaurierung war eine Wiederherstellung der originalen Holzschindelverkleidung an der Wetterseite notwendig. Ein weiterer Schwerpunkt waren die Fensteranordnungen, wobei der ursprüngliche Zustand der außensitzenden, sprossengeitelten Kastenfenster erhalten bzw. wiederhergestellt wurde.

Der »Hammer am Bach« in Opponitz



Die Gemeinden in der Region der nÖ Eisenwurzten haben sich im Jahre 1990 zum »Verein der nÖ Eisenwerke« zusammengeschlossen, der mittlerweile 16 Mitglieder zählt. Die Zielsetzung besteht darin, die zahlreichen industriegeschichtlichen Denkmale, die der Eisenverarbeitung dienten, zu erhalten und sie einem sanften Tourismus zuzuführen. Als Pilotprojekt wurde mit der Unterstützung der Regionalförderung »Eco-Plus der »Fahrgrubner-Hammer« in Ypsnitz revitalisiert und als Schausmiede öffentlich zugänglich gemacht.

Weitere Projekte waren bisher u.a. der »Graber-Hammer« in Gaming und ein Köhlermuseum in Ybbsitz. Derzeit ist neben Informationszentralen und Themenwegen über die Geschichte der Eisenstraße, die Errichtung eines weiteren Museums in der »Bruderlade« in St. Anton an der Jeßnitz, das der Hammerherrn Andreas Töpfer als Heim für invalide und pensionierte Arbeiter errichten ließ, in Planung.

Das Ensemble des Hammers »Am Bach« in Opponitz stellt in seiner baulichen Anlage ein Beispiel für einen eisenverarbeitenden Betrieb aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts in Nieder-

österreich dar. Neben einem modernen Betrieb sind nicht nur das Herrenhaus mit den Stallungen und dem Hammerwerk, sondern auch mehrere Wirtschaftsgebäude und eine Pferdeschwemme erhalten geblieben. Der kleine Biedermeiergarten, mit dem anmutige Malereien enthaltenden Pavillon, gibt auch eine Vorstellung über das kulturelle Selbstverständnis einer Gewerkefamilie des 19. Jahrhunderts. Das Hammerherrenhaus ist ein im Kern aus dem 17. Jahrhundert stammendes, ursprünglich zweigeschossiges Gebäude, das nach einem Brand im Jahre 1850 um ein Stockwerk erhöht wurde und eine neue Fassade erhielt.

Das Gebäude des 1980 stillgelegten Sichelhammers wurde 1823 errichtet. Nach einer umfassenden Sanierung konnte er als Sichelmuseum »Hammer am Bach« allgemein zugänglich gemacht werden. Aus dem reichhaltigen Material- und Realienfundus werden regelmäßig Sonderausstellungen mit einer speziellen Thematik gestaltet.

Die »Neue Tullner Donaubrücke«



Zur Verkehrsentlastung der Stadt Tulln wurde eine Umfahrung in einer neuen Trasse westlich des Stadtgebietes geführt, die in ihrem Kernstück in der 440 m langen, neuen »Tullner Donaubrücke« den Strom übersetzt.

Aus einem Wettbewerb von Ziviltechnikern wurde das Projekt von Univ.-Prof. Alfred Pauser als das technisch und ästhetisch optisch gelungenste ausgewählt. Nach einer 42monatigen Bauzeit konnte die Brücke, gemeinsam mit der Westumfahrung am 13.12.1995 ihrer Bestimmung übergeben werden. Sie stellt mittlerweile ein neues technisches Denkmal Niederösterreichs dar,

das auf Grund ihrer Konstruktionsart, und der neuen Methode der Pfeilerherstellung, die während der Bauzeit zu keiner Beeinträchtigung des Schiffsverkehrs führte, international für Aufsehen sorgte. Die aufwendige Brückenkonstruktion wurde in Form einer modernen Schrägseilbrücke mit einem Betonpylon und einer fächerförmigen Abspannung des schlanken Betontragwerks ausgeführt. Der 70 m hohe A-Pylon, auf dem die Brückenelemente mit Stahlseilen befestigt wurden, ist in der Ebene des Tullnerfeldes als Wahrzeichen weithin sichtbar.

Kulturlandschaft

Unter Kulturlandschaft ist eine eng verflochtene Ganzheit aus allen materiellen und immateriellen Spuren menschlichen Tuns in einem bestimmten geographischen Raum zu verstehen.

Die Zeugnisse kultivierender, wirtschaftlicher aber auch künstlerischer Tätigkeit aus den verschiedensten Zeiten haben sich in der Kulturlandschaft zu einem vernetzten, unzählige Facetten aufweisenden System verbunden, das immer wieder unter neuen Perspektiven erforscht und erlebt werden kann.

Als ein besonders aussagekräftiges Beispiel für eine Kulturlandschaft von europäischem

Rang kann die Wachau gelten, in der sich das Zusammenspiel der Vorgaben der Natur, wie Bodenformationen, dem Donaustrom und der Pflanzenwelt, mit den verschiedenen landwirtschaftlichen Kultivierungen, vor allem zu Zwecken des Weinbaues, und den unzähligen Kunstwerken, ob bescheiden anonym oder prominent, zu einer besonderen Erlebniswelt verdichtet hat.

In der Kulturlandschaft spiegelt sich die kontinuierliche Tätigkeit des Menschen, die über viele Generationen erbracht wurde. Landwirtschaft und Handel haben dem heute so attraktiven Donautal in gleicher Weise ihr Gepräge verliehen, wie das Streben der Menschen nach Sicherheit in irdischer und religiöser Form. Bauernhaus, Wirtschaftsgebäude, Bürgerhaus sowie Burgen- und Kirchenbauten, die ursprünglich zwingenden Notwendigkeiten menschlicher Existenz entsprungen, sind für den Menschen von heute bedeutende Möglichkeiten zur Bereicherung seines Lebens im Sinne von Erholung, Bildung und Kunsterlebnis.

Semmering Allgemeines zur Instandhaltung, Restaurierung und Wiederbelebung

Die Blüte des Semmerings fällt einerseits in eine Zeit des Aufbruchs, andererseits aber auch in eine Zeit des Umbruchs. Das ausgehende 19. Jahrhundert mit seinen technischen und wissenschaftlichen Entwicklungen und Errungenschaften bringt eine tiefgreifende Veränderung der Lebensumstände mit sich. Nachhaltig daran beteiligt war die Entwicklung der Verkehrsmittel. Waren früher Postkutsche und Pferdewagen die Verkehrsträger, so entwickelte sich im 19. Jahrhundert zunehmend die Eisenbahn zum Rückgrat des Verkehrs, wobei man anfänglich vor allem auf Erfahrungen in England und auf englische Lokomotiven zurückgriff. Nach der »Beschaulichkeit« des Biedermeiers, die durch den »Vormärz«, die Revolution des Jahres 1848, jäh unterbrochen wurde, brachten die technischen Innovationen des Bahnbaus einen – für damalige Verhältnisse – »Rausch an Geschwindigkeit«. Man beschäftigte sich sogar ernsthaft wissenschaftlich mit der



Frage, ob es dadurch zu gesundheitlichen Schäden kommen könnte!

Vor dem Hintergrund dieser technisch-wirtschaftlichen Entwicklung und den politischen Umwälzungen vollzog sich auch ein gesellschaftspolitischer Wandel: die Enge der eigenen vier Wände, der nächsten Umgebung,

genügte nicht mehr. Man wollte den »Horizont erweitern«, den »Geruch der großen, weiten Welt« einatmen. Künstler und Wissenschaftler, Intellektuelle waren die Vordenker, die Bahn wurde zum Transportmittel. Der Schritt zur »Eroberung der Landschaft« war geistig vorbereitet, Geldadel und

*Eine
Brücke der
Semmeringbahn*

Südbahn-
hotel,
Speisesaal



Villa
Bittner

kam. Der Semmering als Gebiet muß hier gleichsam als Kristallisationspunkt all dieser Überlegungen und Strömungen gesehen werden. Er bot – nur zwei Schnellzugstunden von Wien entfernt – alles, was für den Städter nunmehr die »Erholung«, die Freizeit bedeutete: Größten Luxus in Grand-

und Palast-Hotels, Landhäuser und Villen von bekannten und bekanntesten Architekten entworfen, die Möglichkeit des Zusammentreffens der damaligen »Guten Gesellschaft« und schließlich eine Naturkulisse, die von der Lieblichkeit des Tälschlusses über die Abgeschiedenheit am Waldrand bis zum schroffen Fels- und Hochgebirge alles bot, und die gleichsam als »Theaterkulisse«, ohne eigene Anstrengung, konsumierbar war. In diesem Sinne wird die Auswahl der Standorte für Hotels, Landhäuser und Villen erst richtig verständlich. In fast theatermäßiger Konzeption wurden die Objekte derart errichtet, daß man die jeweils besten Blicke auf die Kulisse der Landschaft hatte, das Panorama vor

gaben. – Die Gäste- und Besucher-namen lesen sich wie ein Who is Who der Gesellschaft.

Ausdruck fand die Geisteshaltung auch in den Bauten. Der Bogen spannt sich von den Villen und Landhäusern, die noch Anklänge an den bäuerlichen Stil und das sogenannte »Schweizerhaus« zeigen, die später als »Semmeringarchitektur« unter anderem mit Schnitzwerk und Bemalung typologisch werden, über innovativ ausgestattete Landsitze – man denke nur an Nathaniel Rothschilds Besitz »Hinterleiten«, der einen eigenen Gasometer hatte – bis zur »modernsten« gestalteten Architektur des Hallenbades des Südbahnhotels durch die Architekten Hoppe und Schönthal 1932, mit



einem ausgebreitet war, das man in Abendkleid und Frack im Kreise der Abendgesellschaft bestaunen und bewundern konnte.

Die Vielfalt seiner Landschaft, die klimatisch begünstigten Zonen, die Hotels, die Villen und Landhäuser gesellschaftlich bekannter und bedeutender Personen, dazu noch die nunmehr leichte Erreichbarkeit – das machte das Semmeringgebiet schlechtlich zu einem »der Treffpunkte« der ehemaligen Monarchie, wo sich »höchste und allerhöchste Kreise« (i.e. Mitglieder des Kaiserhauses), Politik, Großbürgertum, Kunst und Wissenschaft, Literatur und Theater frei und ungezwungen ein Stelldichein

Möbelausstattung von Marcel Breuer. Die Geschichte des »Semmerings« spiegelt Ereignisse von Geschichte, Wirtschaft und Politik wider. Im ausgehenden Fin de siècle, in der »Abenddämmerung« eines Weltreiches, erlebt er seinen großen Aufschwung, wird erobert und in Besitz genommen, ist Kristallisationszone von Geist und Wirtschaft, Kunst, Kultur und Politik. Nach dem 1. Weltkrieg ist er der Ort, wo »man sich noch immer trifft«, wo man der vergangenen vermeintlichen Stabilität nachtrauert. Es beginnt aber bereits der Zustrom neuen Publikums, neuer Gäste aus dem neugefauchten Staaten der ehemaligen Monarchie. Auch die Entwicklung des Winter-



Payerbach

sports ist als Motor zu sehen. Ende der 20er zu Beginn der 30er Jahre ist die Blütezeit des Semmerings zu Ende, ist der Mythos des Namens für diese Kulturlandschaft gegeben. Eine Kulturlandschaft, die nachhaltig von den Bauten und den Ideen des aufkeimenden Tourismus im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts geprägt wurde und die in weiten Teilen sich den Charme dieser Zeit in kongenialer Verbindung mit der »Moderne« der 10er und 20er Jahre des 20. Jahrhunderts erhalten hat.

Die »Wiederentdeckung« der Baukultur des 19. Jahrhunderts, die Beschäftigung mit den Ideen und geistigen Strömungen dieser Zeit, ein neues Kulturbewusstsein und Identitätssicherheit führten zu einer »Neuentdeckung« dieser Kulturlandschaft. Im Bewusstsein, daß es diese unverwechselbaren Ressourcen für den Tourismus zu erhalten und zu vermarkten

gilt, ist heute eine ganzheitliche Betrachtungs- und Betreuungsweise unabdingbar, um das oft zitierte typische Flair der Bauten, das Ambiente, weiterzuerhalten und bewahren zu können. Dazu kommt noch, daß der internationale Tourismus in bestimmten Reiseländern mit diversen Problemen – wie Sicherheit und dergleichen – zu kämpfen hat, sodaß auch dadurch ein letztendlich positiver Effekt für die Wiederbelebung dieses Naherholungsraumes zum Tragen kommen kann, der noch durch diverse Ausstellungen und ähnliche Veranstaltungen gesteigert wird. Im Zuge dieser Wiederbelebung der Region setzen in letzter Zeit verstärkte Bestrebungen und Maßnahmen ein, die historischen Anlagen zu



restaurieren. Hier sind nicht nur Arbeiten an den diversen Villenobjekten, sondern auch an den fast schon legendären Grand-Hotels dieser Zeit, dem Südbahnhof und dem Kurhaus Semmering, zu nennen, die nach einer Zeit des Dornröschenschlafs nunmehr wieder zu neuem Leben im alten, originalen Glanz wiedererweckt werden sollen.

Im Sinne der Ganzheitlichkeit des 19. Jahrhunderts ist daher nur durch konsequente Zusammenarbeit aller Beteiligten das unverwechselbare Flair des Semmerings, das in der Verbindung fast theatralisch gesetzter, zum Teil monumentaler Architekturen mit der vorgebenen Naturkulisse besteht, weiterhin zu erhalten. Denkmalschutz einerseits, Natur-, Landschaftschutz und um das Ortsbild bemühte Gemeinden andererseits sind im Zusammenspiel für sinnvolle, das Erscheinungsbild bewahrende Adaptierungen unerlässlich.

Nur durch die enge Verzahnung und Vernetzung aller Entscheidungsträger kann die Grundlage für die weitere Erhaltung dieser kulturhistorischen Landschaft gesetzt werden.

In einer Zeit, in welcher der schnelllebige Tourismus zunehmend aus den verschiedensten Gründen in Frage gestellt wird, kommt dieser Naherholungsregion in ihrer Vielfalt und Eigenständigkeit vermehrt Beachtung und Aufmerksamkeit zu.

Die Wachau

Sagen, Legenden, Gedichte, unzählige Kunst- und Reiseführer sowie eine schier unüberblickbare Fülle gezeichneter, gemalter, fotografierter und gedruckter Veduten haben die Wachau zu einer der bekanntesten Kulturlandschaften Europas gemacht.

Die Wachau ist gegenwärtig durch Verkehrseinrichtungen und den Verkehr selbst, durch die Aufschlebung und Bebauung neuer Wohngebiete sowie durch Steinbrüche bereits dermaßen hoch belastet, daß ebenso wirkungsvolle wie langfristige Schutz- und Verbesserungsmaßnahmen dringend geboten erscheinen. Viel, leider allzuviel an Schlichtem und Unmittelbarem ging in den letzten Jahrzehnten verloren und bleibt unersetzbar.

Gewiß konnte durch die Erklärung der Wachau zum Landschaftsschutzgebiet und die uner müdliche beratende Tätigkeit des Niederösterreichischen Gebietsbauamtes IV in Krems sowie mehrerer engagierter Architekten viel Schlimmes verhindert und mancher arge Eingriff in seinen Folgen zumindest gemildert werden. Dennoch: das Gebot der Stunde fordert in der durch unzählige volkstümlich-anonyme und in diesem Sinne elementare Bauten geprägten Kulturlandschaft Wachau allergrößte Bemühungen um ein vertieftes Verständnis für das Einfach-Schlichte und seine Respektierung, sei es im Sinne von weiterer Erhaltung der Originalsubstanz, sei es als Richtlinie bei der Bewältigung neuer Bauaufgaben.

Der Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Max Dvorák stellte bereits 1916 fest: »das Geringe« bedürft »oft mehr des Schutzes als das Bedeutende«. Der Vergleich der gegenwärtigen Erscheinungsbilder mit den um 1910 entstandenen fotografischen Aufnahmen Martin Gerlachs zeigt mit aller Deutlichkeit, welch schwere Einbußen an uralten Bauten und Situationen die Wachau in unserem Jahrhundert hinnehmen mußte. Die prägenden Dominanten sind zwar noch erkennbar, aber alles, was den beschriebenen und abgebildeten Reiz der Kulturlandschaft im Detail ausgemacht hat, ist zum überwiegenden Teil verändert, vergröbert oder durch zeitgemäße Erneuerung vernichtet.



*Blick auf
Spitz an
der Donau*

Die ehemals geschlossenen Orte sind durch neue Siedlungen um ein Vielfaches erweitert worden; die neuen Haustypen zeigen vielleicht bei der Dachneigung und Form einen gewissen Bezug zur Kulturlandschaft, die aus dem Villenbau abgeleitete Vorliebe für das Einfamilienhaus stellt jedoch für die Landschaft einen besonders störenden Fremdkörper dar.

Vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart fasziniert die Wachau unzählige Menschen besonders durch ihre malerische Erscheinung.

Wie bereits angedeutet, ist die Wachau jedoch wesentlich mehr als eine großartige romantische Stimmungskulisse. Aus ökologischer, kunstgeschichtlicher und wirtschaftsgeschichtlicher Sicht handelt es sich bei diesem Donautal um eines der bedeutendsten europäischen Beispiele jahrhundertelanger Harmonisierung zahlreicher menschlicher Tätigkeitsfelder auf engstem Raum und damit um ein herausragendes und gewiß hilfreiches Studienmodell im Hinblick auf die Bestrebung des Umweltschutzes und der Umweltgestaltung, deren Aktualität in Hinkunft noch erheblich zunehmen wird.

*Spitz an
der Donau,
Schloß
Hadres*



*Blick auf
das En-
semble von
Dürnstein*

Burgen, Schlösser und Ruinen

Mit der großen Anzahl an Burgen manifestiert Österreich wie kaum ein anderes Land seine durch Jahrhunderte gefährdeten Grenzen. Die meisten der heute noch zur Gänze oder zumindest größtenteils erhaltenen Anlagen reichen ihrem Ursprung nach bis in das hohe Mittelalter zurück, wurden aber nicht selten über noch älteren Siedlungspunkten und Befestigungen errichtet. In der Frühzeit war die Burg wichtigster Stützpunkt für das sich rasch entfaltende Siedlungs- und Handelswesen. Sie entwickelte sich dann immer mehr zum Mittelpunkt von Herrschafts-, Verwaltungs- und weitgehend autarken Wirtschaftsbereichen. Erst mit der Erfindung des Schießpulvers und dem Aufkommen neuer Belagerungstechnologien verlor die Burg ab dem 16. Jahrhundert zunehmend ihre Wehrfunktion. So setzte einerseits der Verfall zur Ruine ein, andererseits aber kam es zur Entwicklung des feudalen Schloßbaues der Neuzeit.

Mit der Überwindung der kriegerischen Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges sowie der Türkenstürme erreichte die bauschichtliche Entwicklung der Adelsitze – von der engen, unwirtlich und zumeist abgelegenen Wehrburg zum vorrangig der Befriedigung des Repräsentations- und bequemeren Wohnbedürfnisses dienenden Schloßbau – gegen Ende des 17. Jahrhunderts einen ersten glanzvollen Höhepunkt. Der Wettstreit der adeligen Bauherren untereinander und mit dem kaiserlichen Hof löste einen Bauboom aus, an dem sich später auch das reiche Bürgertum beteiligen sollte. Dabei konnten Ideen bedeutendster in- und ausländischer Architekten und Kunsthandwerker in einer Fülle von Einzelkunstwerken in Stadt und Land umgesetzt werden.

Burgruinen hingegen vermitteln deutlicher als andere Denkmalkategorien, daß wir das Rad der Zeit nicht zurückdrehen können. Als Symbol der Vergänglichkeit menschlichen Schaffens verbindet sie wie kein anderes Objekt die eigene Geschichtlichkeit mit ihrem in einem bestimmten Stadium des Verfalls überlieferten materiellen Zustand. Aufgabe der Denkmalpflege ist es hier, jenes ausgewogene Maß der Erhaltung zu finden und anzuwenden, welches den historischen, ethischen und ästhetischen Anspruch des Alterswertes gleichermaßen respektiert.

Burgen

Die Schallaburg



Im Jahre 1969 erwarb das Bundesland Niederösterreich die Schallaburg von der Republik Österreich. Die Restaurierungs- und Instandsetzungsarbeiten am Renaissanceschloß, das auch noch bedeutende mittelalterliche Bauteile aufweist, wurde nach sechsjähriger Arbeit im Jahre 1974 abgeschlossen.

Im Laufe der weiteren Jahre wurde eine komplette Reinigung und Festigung von einzelnen Terrakottateilen im »großen Arkadenhof«, der um 1573 unter Hans Wilhelm von Losenstein errichtet wurde, notwendig. Der Auftraggeber, der in Padua eine umfassende humanistische Bildung erfuhr, dürfte das vielfältige figurale Programm wesentlich mitgestaltet haben. Es umfaßt neben antiken mythologischen und alttestamentarischen Szenen auch Grottesken- und Tierdarstellungen der humanistischen Bildungstradition. Die allegorischen Darstellungen der Wissenschaften in diesem Programm verweisen auf das bildungspolitische Bewusstsein des Bauherrn, der auch als Stifter einer angesehenen Bildungseinrichtung, der sogenannten »Hohen Schule« in Loosdorf bei Melk, hervortrat.

Die ornamental gestalteten Seitenflächen der Pfeilerarkaden im Obergeschoß wurden im Zuge einer früheren Restaurierung in den Jahren 1906–1908 in Gipsstechnik ergänzt. Gips hat eine hygroskopische, das heißt eine wasseranziehende Wirkung und wird daher langfristig durch Witterungseinflüsse zerstört. Aus diesem Grund wurden die Teile 1991/92 ausgetauscht. Die ergänzten Partien wurden nach den alten Vorlagen in der ursprünglichen, witterungsbeständigeren »Terrakotta-Technik« neu gebrannt.

Der bergfriedartige Turm wurde als repräsentativer Baukörper im Sinne eines »romantischen« Rückgriffs auf das Mittelalter erst im 16. Jahrhundert errichtet. Auf der Grundlage eines um 1960 erhobenen Befundes fand eine farbliche Erneuerung und die Sanierung der abgewitterten Putzflächen statt.

Nach der umfassenden Gesamtrestaurierung im Jahre 1974 fand eine Neuwidmung für jährliche Ausstellungen und für kulturelle Zwecke statt. Zur Zeit wird in ihr die Ausstellung »Kaisertum Österreich 1804 – 1848« präsentiert.



Schloß Pöggstall



Das Schloß Pöggstall im Waldviertel wurde um 1530/40, unter der Einbeziehung spätmittelalterlicher Bauteile, durch die Herren von Roggendorf zu einer repräsentativen, vierflügeligen Anlage ausgebaut. Im Zuge dieser Erweiterung errichtete man südlich der Anlage den Arkadenhof und als Teil

einer umfassenden Verteidigungsanlage ein Kanonenrondell vor dem Schloß.

Der Anlaß für die, in den Jahren 1986–1990 erfolgte, Innen- und Außenrestaurierung des neuzeitlichen Rondells war die geplante und mittlerweile erfolgte Adaptierung als Strafrechtsammlung der NÖ Landesregierung. Fassadenuntersuchungen ergaben, daß unter späteren Putzschichten und Überdachungen großflächig die Reste der originalen, aus der Entstehungszeit des Rondells stammende Putzflächen und Sgraffitodekorationen – bspw. in Form eines aus Delphinen gebildeten Zierbandes – erhalten blieben. Das Restaurierungsziel war die Erhaltung und Freilegung dieser Fassung. Um die Lesbarkeit im Sinne eines ästhetischen Gesamteindrucks zu erhöhen wurden die Neuputzstellen in Einklang mit der Farbkeit des Altbestandes retuschiert und formale Ergänzungen vorgenommen.

Die seit 1990, im Rahmen der Sommerkampagnen, laufenden Restaurierungsarbeiten am Arkadenhof von Schloß Pöggstall umfaßten die Freilegung und Konservierung von künstlerisch bedeutenden Renaissance-malereien aus dem 2. Viertel des 16. Jahrhunderts. Die mit Akanthusornamenten verzierte und durch Medallions geschmückte Architekturmalerie mußte durch eine leicht vorkragende Glas-Stahlkonstruktion vor Schlagregen geschützt werden.



Die Rosenburg



Die Rosenburg, eine der kunst- und kulturhistorisch bedeutendsten Schlossanlagen Österreichs, wurde in den Jahren 1593 – 97 durch Sebastian von Grabner, unter Einbeziehung der mittelalterlichen Bauteile, zu einem repräsentativen Renaissanceschloß ausgebaut. Im 19. Jahrhundert erfolgte eine umfassende Instandsetzung der inzwischen ruinös gewordenen, weitläufigen Anlagen und ihre Umgestaltung zum repräsentativen Museumschloß im Sinne des Historismus durch Graf Karl Hoyos.

Schwere Schäden und die für 1990 geplante NÖ Landesausstellung führten in den Jahren 1986 – 90 zu Instandsetzungs- und Restaurierungsarbeiten, vor allem im Inneren des Gebäudes.

Die Außenrestaurierungen umfaßten unter anderem einen Großteil des ersten Innenhofes, den Bergfried und die Altane an der Westseite dieses Hofes. Weiters wurde der gesamte zweite Innenhof und die zum Turnierhof liegende Fassade des zweiten Hofes, mit dem Ziel die überlebte Farbigkeit zu erhalten, unter Beibehaltung des Alterswertes, saniert und lasierend gefärbt.



Die künstlerisch reich verzierten, nach venezianischen Vorbildern gestalteten Renaissance-Holzdecken befanden sich auf Grund von Zeitschäden in einem unästhetischen und gefährdeten Zustand. Ziel der restauratorischen Maßnahmen war die Wiederherstellung des künstlerischen Gesamteindrucks, mittels sehr sparsam vorgenommener Retuschen.

Die Wände eines besonders originell gestalteten Raumes sind mit illusionistischen, in die Zeit um 1600 zu datierenden Malereien, die einen Garten mit verschiedenen Tieren darstellen, ausgeschmückt. Die Restaurierproblematik bestand vor allem in der Konsolidierung der lockeren Malschichten und der behutsamen Lesbarmachung durch Aquarelretuschen.

Als wichtige Neuentdeckung in künstlerischer Hinsicht kann die Auffindung eines Wandmalereizyklus aus der Mitte des 16. Jahrhunderts im großen Saal westlich des Grabner Turms gelten. Eines der Bilder, das eine Turnierszene darstellt, wurde als Pilotprojekt freigelegt und mittels Retuschen ästhetisch geschlossen.

Die Burg Kreuzenstein



Die nördlich von Korneuburg liegende, 1115 erstmals genannte, vor allem im 16. Jahrhundert ausgebaut Burg wurde im 17. Jahrhundert von schwedischen Truppen bei ihrem Abzug zerstört.

Johann Graf Wilczek erwarb die Ruine, um vorerst in ihr die Familiengruft zu errichten. In den Jahren 1874 – 1906 entstand unter seiner künstlerischen Leitung und nach Plänen von Carl Gangolf Kayser und Humbert Walcher Ritter von Moltheim unter Einbeziehung der spärlichen Mauerreste, die neogotische Idealburg Kreuzenstein. Die Idee war die Realisierung eines Denkmals, in Form einer Muster- und Museumsburg, im Sinne des Spätmittelalters. Auf Basis der damals wissenschaftlich aktuellen Erkenntnisse über den historischen Burgenbau, wurde in Anlehnung an die Ideen Eugène Viollet-le-Duc die Burg unter Einbeziehung zahlreicher originaler mittelalterlicher Bauteile errichtet. Im Zuge des Neubaus wurden die Räume, in

der Absicht einen Stimmungswert zu vermitteln, mit originalen mittelalterlichen Inventar als vorbildhaftes Interieur ausgestattet.

Für die Denkmalpflege ist die Pflege der Burg eine schwer zu bewältigende Aufgabe. Sowohl die reiche Architektur als auch die kostbare Ausstattung stellen intensive Forderungen an die verschiedensten restauratorischen Fachbereiche wie Stein, Holz und Leder. Im Jahre 1995 wurde der sogenannte Kaschauer Gang instandgesetzt. Er bildete einst die spätgotische Westempore der Kaschauer Elisabethkirche, wurde 1895 dort Stein für Stein abgetragen und nach Kreuzenstein transferiert. Weiters wurde bereits ein erheblicher Teil des bedeutenden Glasmaleriebestandes, der aus dem frühen 14. bis zum 16. Jahrhundert stammt und einen Schwerpunkt der Sammlung bildet, konserviert.



Schloß Luberegg



Das am Ufer der Donau, gegenüber von Stift Melk, gelegene Schloß Luberegg wurde 1780 unter Friedrich Joseph Edler von Fürnberg erbaut. Der Gesamtkomplex besteht aus fünf im Stile des Klassizismus gestalteten

Baukörpern, die zur Donau hin ausgerichtet sind. Kamine und Mansarden bestimmen die malerische Silhouette der bewegten, mit Holzschindeln gedeckten Dachlandschaft. Das zweigeschöffige Hauptgebäude wird in der Mittelachse durch zwei Atlantenfiguren betont und von einem Dreiecksgiebel bekrönt. Sein Obergeschoß enthält einen repräsentativen Hauptsaal, der mit künstlerisch wertvollen bemalten Seidentapeten versehen ist. Die Malereien stellen anmutige Genreszenen in pittoresken Landschaften dar und ergeben gemeinsam mit dem Stuckkranz dieses Saales und den beiden Kachelöfen ein reizvolles klassizistisches Ensemble.

Der Erwerb durch die Schloßverwaltung Artstetten, aus dem Besitz der Bundesforste, im Jahre 1990, führte zu einer Neuwidmung, mit der Zielsetzung einer kulturellen Nutzung auf wirtschaftlicher Basis.

Im Zuge der umfassenden Außen- und Innenrestaurierung wurde ein Restaurant und ein Kaiser-Franz-Museum errichtet. Der Kaiser hielt sich gern in den Sommermonaten der Jahre 1803 – 1811 im Schloß auf. Um die einzelnen Gebäude begehbar zu machen, wurden durch die Ausstellungs-gestalter Hans Hoffer Pavillons als Verbindungsglieder eingefügt, die sich durch die Materialauswahl in Holz, Stahl sowie Glas vom Altbestand als Neubauten abheben.

Schloß Gloggnitz



Die Propstei Gloggnitz hatte ihren Ursprung in einer »Cella«, einer Mönchszelle, die um 1100 vom Mutterkloster Formbach in Bayern gegründet wurde. Aufgabe des um 1084 entstandenen Benediktinerklosters war es, als Siedlungstützpunkt die Kultivierung der damals waldreichen Gegend einzuleiten. In den folgenden Jahrhunderten erfuhr die Anlage, die noch Reste einer mittelalterlichen Burg enthält, mehrfach bauliche Erweiterungen. In einer letzten Ausbauphase, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, wurde sie mit einer umfangreichen Stuck- und Malericausstattung versehen.

Die zweigeschöffigen Konventgebäude der ehemaligen Propstei umschließen in wehrhafter Form, ringförmig, einen großen Hof, in dem die sogenannte »Schloßkirche« liegt, die eine umfangreiche barocke Ausstattung enthält. Im Zuge der Restaurierung

der »Burgkapelle« legte man künstlerisch bemerkenswerte Wandmalereien mit Apostel, Engeldarstellungen und ornamentalen Dekor des 16. Jahrhunderts frei. Ein Raum am Ostende des Südfüßels weist eine komplette malerische Ausstattung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, mit einer frühen Ansicht der Propstei und des Klosters Formbach auf.

Die schon über Jahre laufenden, mit großem Engagement von der Gemeinde durchgeführten Instandsetzungsarbeiten wurden in Hinblick auf die Landesausstellung 1992.

»Die Eroberung der Landschaft«, entsprechend intensiviert. In diesem Zusammenhang wurden die Außenfasaden und Innenräume und das barocke Fresko im Stiegenhaus, das die Verbreitung der Ordensregel des hl. Benedikt darstellt, restauriert.

Der imposante Bau ist heute im Eigentum der Stadt und dient als Ort für eine permanente Spielzeug- und Modelleisenbahnausstellung; weiters bietet sich die Möglichkeit, das Ambiente als Hochzeitschloß zu nutzen.



Schloß Leiben



Das Schloß Leiben im Waldviertel wurde vor einigen Jahren von der Gemeinde erworben. Mit großem Engagement wurde die Restaurierung begonnen, um die Erdgeschoß- und Kellerräumlichkeiten als Traktormuseum zugänglich zu machen. Die große eindrucksvolle Schloßanlage, die sich seit 1796 im Besitz von Kaiser Franz I. befand, stammt im Kern aus dem 13. Jahrhundert. Ende des 15. Jahrhunderts erfuhr sie einen umfangreichen Ausbau.

Die Außen- und Innenhoffassaden, die in der Bauform im wesentlichen aus der Zeit von Hans Christof Geyer von Osterburg (1617 – 59) stammen, zeigten sich zuletzt in einem überaus schlechten Zustand.

Infolge der dringend anstehenden Nutzung wurden als erstes die Innenräume baulich saniert und die Wände

mit Kalktünche versehen. Im Zuge der Adaptierungsarbeiten wurden in zwei Sälen figural bemalte Holzdecken mit sakralen und mythologischen Sujets freigelegt und restauriert.

Eine Fassadenuntersuchung ergab, daß sich acht übereinanderliegende Putzschichten erhalten haben. Da von den historischen Oberflächen die rezente Fassung aus dem 19. Jahrhundert am besten erhalten blieb, wurde entschieden diese zu restaurieren.

Im Rahmen eines Pilotprojektes wurde am Turm auf einer Fläche von 130 m² in sachentsprechender Zusammenarbeit von Restauratoren und Handwerkern die Fassade konserviert. Nach der Fertigstellung des Innenhofes ist in einer nächsten Etappe die Restaurierung der Außenfassade, mit der sich auf 3700 m² belaufenden Putzfläche, vorgesehen.

Ruinen

Die Wehranlagen von Hainburg

Nur in wenigen Städten Österreichs ist wie in Hainburg, fast die gesamte mittelalterliche Befestigungsanlage mit den Mauern, 15 Türmen, 4 Toren und der mächtigen Burgruine bis in unsere Zeit erhalten geblieben.

Mit dem Bau der Burg und der Wehranlagen wurde vermutlich bereits in den letzten Regierungsjahren des Babenbergers Herzog Leopold v. mit einem Teil des Lösegeldes für Richard Löwenherz, nach 1191 begonnen und unter seinen Nachfolgern, den Herzögen Leopold VI. und Friedrich II. im 13. Jahrhundert fortgesetzt.

Nach Erweiterungen im 15. – 17. Jahrhundert wurde die Burg in den Türkenkriegen zerstört und war seitdem dem Verfall preisgegeben. Seit dem Jahre 1974 wird die Ruine in tatkräftiger Eigeninitiative kontinuierlich von der Stadtgemeinde »Verein Schloßberg« baulich saniert.

Die mittelalterliche Wehranlage, die großteils aus dem 13. Jahrhundert stammt, mit den repräsentativen Torbauten – dem Ungartor und dem Wienerort – stellt für die mit der Erhaltung beauftragte Stadtgemeinde eine große Herausforderung dar. So wurde in den Jahren 1991 – 1994 die



östliche Stadtmauer im Bereich vom Ungartor bis zur Burg bereits mit Hilfe von Bundes- und Landesmitteln restauriert. Derzeit ist die Weiterführung der Arbeiten aus finanziellen Gründen nur in kleineren Etappen möglich.



Ein besonders aktuelles Projekt, das finanziell leider noch nicht abgesehen werden konnte, ist die Restaurierung des monumentalen Wienerortes, eines besonderen Wahrzeichens Niederösterreichs, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, das bereits besorgniserregende, schwere bauliche Schäden aufweist.

Ruine Aggstein



Die Burgruine Aggstein ist auf Grund ihrer Lage, auf einer 300 m hohen Felsnase über der Donau, eine der pittoresksten Anlagen im Donautal.

Sie ist im Jahre 1141 erstmals urkundlich bezeugt und wurde in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts unter den Kuenringern als spätromanische Zwillingenburg auf den beiden Felskuppen weitgehend neu errichtet. Die Hochburg mit der Kapelle und dem Palast und der Bergfried wurden im späten 13. Jahrhundert durch eine Ringmauer miteinander verbunden. In den Jahren 1429 – 1438 wurde die Burg, unter Einbeziehung des Altbauzustandes, baulich erweitert. Die süd-

seitigen Einbauten im langgestreckten Hof, dem sogenannten «Kanzleitrakt», stammen aus dem 17. Jahrhundert.

Schwere Schäden an den Mauerkronen und den Gewölbereichen dieses Bauteiles, aber auch in weiten Zonen der Hochburg (15. Jahrhundert, über älterem Kern) haben technisch schwierige und aufwendige Instandsetzungsarbeiten notwendig gemacht, die nach deren Abschluß im Sinne der «Ruinen denkmalpflege» kaum sichtbar sein sollten. Auch die 1993 erneuerten Lärchenschindeldächer der Kapelle und des Kirchenbaus haben bereits durch Abwitterung eine entsprechende Patina in einem silbrigen Ton erhalten.

Burgruine Falkenstein



Die Burgruine Falkenstein ist ein weithin sichtbares Wahrzeichen des östlichen Weinviertels und steht im Sichtkontakt mit der Nikolsburg in Tschechien. Sie wurde vermutlich Mitte des 11. Jahrhunderts gegründet und im Mittelalter großzügig ausgebaut; in einer letzten Bauphase im 16. und 17. Jahrhundert.

Um die, seit dem 17. Jahrhundert nicht mehr bewohnte Anlage der Bevölkerung wieder zugänglich zu machen, wurde ein Verein gegründet, der die damit verbundenen und seit 1990 laufenden Restaurierungs- und Sanierungsarbeiten koordiniert.

Zur Konservierung war es großflächig notwendig Schutt abzutragen, um den Druck auf die darunterliegenden Mauern zu reduzieren. Weitere Maßnahmen waren Fundamentsicherungen im Sockelbereich von absturzgefährdetem Gemäuer und die Errichtung von Schutzdächern gegen Witterungseinflüsse. Durch archäologische Grabungen und die Neuvermessung der Burgruine im Zusammenhang mit Bauuntersuchungen konnten exakte wissenschaftliche Erkenntnisse über die Bauphasen ihrer einzelnen Teile und die Geschichte des Objektes gewonnen werden.

Burgruine Rehberg bei Krems



Die auf einem hohen, schmalen Berg Rücken über dem Ort Rehberg, bei Krems, gelegene Burgruine wurde im Zuge notwendiger statischer Sicherungsarbeiten in den Jahren 1991 bis 1993 archäologisch untersucht.

Die erste Nennung der Herren von Rehberg fällt in die Zeit um 1140. Die Burg war vom 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts in landesfürstlichem Besitz, im 16. Jahrhundert war sie im Eigentum der protestantischen Familie Thonradl. Seit dem Jahre 1922 ist die Anlage dem Verfall preisgegeben.

Aus denkmalpflegerischer Sicht wurde ein Konzept für die Sicherung der freistehenden Mauern und Räume und die Sanierung der Anlage, unter Einbeziehung der im Zuge der Grabungen freigelegten Teile, erstellt. Im Zuge der Restaurierung, die 1995 ab-

geschlossen wurde, war die Erhaltung des vorhandenen Erscheinungsbildes der Ruine in Hinblick auf ihren Alterswert ein vorrangiges Ziel. Deshalb wurden die schadhafte Mauern und Wehranlagen unter geringfügigster baulicher Intervention konserviert. Die Arbeiten umfaßten Verfugungsarbeiten am Bruchsteinmauerwerk und Fundamentsicherungen. Um den weiteren Verfallsprozess hintanzuhalten, wurden zum Witterungsschutz auf den Mauerkronen leicht vorkragende Steinplatten angebracht, die mit dem Baumaterial der Burg übereinstimmen und das Erscheinungsbild der Anlage nicht beeinträchtigen.

Sakrale Bau- und Kunstwerke

Als Ausgangsort seelsorgerischer und kolonialisatorischer Aktivitäten gegründet, haben sich Klöster und Stifte bereits sehr früh auch zu wirtschaftlichen und kulturellen Zentren entwickelt; von hier ausstrahlende Impulse haben in der Folge faktisch alle Bereiche mitteleuropäischer Kulturentwicklung auf das nachhaltigste geprägt.

Eine schwerwiegende Zäsur bedeuteten die Klosteraufhebungsdekrete Kaiser Josephs II. zwischen 1781 und 1783, wodurch ca. 50 verschiedene Ordensgemeinschaften gezwungen waren, mehr als 700 Stifte und Klöster im gesamten Gebiet der ehemaligen Monarchie zu verlassen; zugunsten einer neuen Kirchen-

struktur und eines aufgeklärten Christentums wurden allerdings viermal so viele Pfarren und Seelsorgestationen neu errichtet.

Die bau- wie kunsthistorisch vielfach höchste Bewertung dieser komplexen Einheiten aus verschiedenen Sakral-, Wohn- und Wirtschaftsbauten, Einzelausstattungen und Sammlungen steht heute nicht selten in einem nur schwer zu überwindenden Mißverhältnis zu den wirtschaftlichen Möglichkeiten bzw. Notwendigkeiten der Erhaltung. Wenn auch geistliches Leben, Seelsorge und Erziehung dem Kloster noch immer die ersten Anliegen sind, so ist man doch zunehmend bemüht, durch die Einbeziehung einer breiteren Öffentlichkeit in verschiedenste geistig-kulturelle Aktivitäten den Menschen in einer Welt rasant betriebener technischer Veränderungen wichtige Orientierungshilfen zu bieten. Mit dieser »Erweiterung« traditioneller klösterlicher Aufgaben könnten auch die künftigen wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Erhaltung der Anlagen positiv beeinflußt werden.

Kirchen

Stadt Pulkau – Kirchenensemble



Die von Weingärten und Ackerland umgebene Stadt wird durch das vom Fluß Pulkau nach Norden hin ansteigende Terrain, das seinen höchsten Punkt am Kirchberg erreicht, geprägt. Bauliche Hauptakzente bilden das Ensemble der am Kirchberg gelegenen St. Michaelskirche samt dem Karner, mit dem sie umgebenden Friedhof über dem Ort und die in der Ortsmitte liegende Hl. Blutkirche und das Rathaus. Die weitgehend erhaltene Stadtstruktur vermittelt das geschlossene Bild eines alten Weinortes.

Im Zuge der baulichen Sanierung des aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammenden, aus Quadermauerwerk

errichteten, turmartigen Karners, stellte sich das Problem der Konservierung des schadhaften, mittelalterlichen Pyramidendaches. Eine Untersuchung ergab, daß es aus originalen Vollziegeln des 13. Jahrhunderts besteht, deren Oberfläche abgefast und glasiert wurde. Diese äußerst seltene Dachform findet sich auch noch an den Heidentürmen des Wiener Stephansdomes. Da die Dachziegel im Zuge der letzten Sanierung mit Zement verfügt wurden, war es nicht möglich, die schadhafte Stücke ohne die Zerstörung der umliegenden Flächen aus ihrem Verband zu lösen. Um diesen einzigartigen Originalbestand zu bewahren, wurde ein Schutzdach aus Holzschindeln aufgesetzt, das mittlerweile durch die natürliche Abwitterung eine silbergraue Patina erhielt.

Ein großes Restaurierungsprogramm stellten die Arbeiten an der künstlerisch bedeutenden, gotischen Hl. Blutkirche – die 1398 bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts errichtet wurde – dar. Auf Basis entsprechender



Untersuchungen und Probearbeiten wurden die gesamten Außenfassaden untersucht und dokumentiert. Das Restaurierungsziel der 1990 durchgeführten Arbeiten bestand darin, die Originaloberfläche in ihrer geschichtlichen Vielfalt und mit deren reichen Informationswert in möglichst großem Ausmaß zu erhalten und damit dem Bau trotz der erfolgten Generalsanierung seinen Alterswert zu belassen.

Die Pfarrkirche von Weistrach

Die Pfarrkirche St. Stephan in Weistrach, im Bezirk Haag, wird im Jahre 1151 erstmals urkundlich erwähnt. Der Vorgängerbau wurde, unter Einbindung der bestehenden Bausubstanz, im 1. Viertel des 16. Jahrhunderts zu einem spätgotischen Hallenraum umgebaut und mit einem künstlerisch besonders wertvollen Schlingrippengewölbe versehen. Die an den Kastenkapitellen der achteckigen Pfeiler ansetzenden, blätterförmigen Gewölberippen überschneiden einander und bilden ein dekoratives Netz, das den Kirchenraum überspannt.

1866 wurde der Bau unter der fachlichen Aufsicht der k.k. Zentralkommission zur Erhaltung der Kunst- und Baudenkmäler, dem Vorgänger des Bundesdenkmalamtes, um 11/2 Gewölbejoche nach Westen erweitert, wobei die gotische Gewölbeform originalgetreu nachgebildet wurde.



Der Kirchenraum wurde damals mit neugotischem Interieur ausgestattet.

In den Jahren 1983–89 erfolgte eine vollständige Innen- und Außenre-



stauration der Kirche. Die Arbeiten erforderten zuerst eine Trockenlegung der Mauern. Auf der Basis einer eingehenden Untersuchung konnte schließlich die originale gotische Farbgebung der Gewölberippen in Anthrazit, mit hellen gemalten Fugenstrichen, wiederhergestellt werden.

Maria Laach am Jauerling



Die auf einer Höhenstufe des Jauerlings gelegene Pfarrkirche Maria Laach blieb in ihrer spätgotischen Innen- und Außenerscheinung weitgehend erhalten. Das Innere vermittelt den großzügigen Raumeindruck einer Staffelhallenkirche. Die variantenreiche Form, des auf vieleckigen Pfeilern aufruhenden, die Schiffe überspannenden spätgotischen, dekorativen Netzrippengewölbes aus der Zeit um 1496 vermittelt dem Innenraum einen dynamischen Charakter.

Das imposante Kircheninnere, das im Mittelschiff durch einen Spitzbogen mit dem anschließenden zweijochigen, kreuzgratgewölbten Chor verbunden ist, wird durch die noch weitgehend erhaltene gotische Einrichtung – wie einer steinernen Kanzel, dem Taufbecken und der Westempore – zu einem Gesamtkunstwerk gesteigert.

Im Chorraum befindet sich ein künstlerisch hochbedeutender spätgotischer Doppelflügelaltar aus der Zeit um 1480/1500. In seinem Mittelschrein thront unter einem filigran geschnittenen Baldachin eine überlebensgroße Skulptur der thronenden Madonna, der Patronin der Kirche; die teils als Holzreliefs und Tafelbilder

ausgeführten Seitenflügel sind mit Darstellungen aus dem Marienleben und der Passion Christi versehen.

Unter dem Patronat der Freiherren von Kuefstein war Maria Laach eines der bedeutendsten Zentren des Protestantismus in NO. Aus dieser Zeit stammt das für den Patronatsherrn Johannes Georg dem III. von Kuefstein errichtete prunkvolle Renaissancegrabmal. Das im Jahre 1607 durch den Künstler Alexander Colin geschaffene Freigrab ist durch einen mächtigen, rechteckigen Unterbau, der mit Relief-tafeln verziert ist, und einen kleineren kastenförmigen Sockel, auf dem sich die lebensgroße Statue des Verstorbenen in kniender Stellung der ewigen Anbetung erhebt, nahezu pyramidenförmig konzipiert.

Der Dom von Wiener Neustadt



Der monumentale Bau der Liebfrauen-Domkirche mit den mächtigen Doppeltürmen ist ein herausragendes Wahrzeichen der Stadt. Die spätromanische, dreischiffige Pfilerbasilika wurde Anfang des 13. Jahrhunderts unter dem Babenbergerherzog Leopold VI. begonnen und 1279 vollendet und geweiht. Im 1. Viertel des 14. Jahrhunderts ersetzte ein gotischer Chor mit Querhaus die drei romanischen Apsiden.

Die beiden Westtürme wurden 1884 auf Grund statischer Schäden, die durch Fundamentsetzungen bedingt waren, abgetragen und bis 1900, unter Verwendung der vorhandenen Steinquadern, weitgehend originalgetreu wiederaufgebaut. Akute Abplatzungen von der Steinoberfläche machten 1993/94 eine grundlegende Untersu-

chung und eine Schadensanalyse notwendig. Die detaillierte Befundung ergab, daß das Steinmaterial partiell sehr offenporig und saugend, sich aber sonst in einem recht guten Zustand befindet. Gefährdet ist die Oberfläche in jenen Bereichen, wo der Stein permanent der Witterung ausgesetzt ist. Um die belasteten Stellen der Turmhelme und der Gesimse wirksam zu schützen, wurde eine Kalkschlämme als Verschleißschicht aufgetragen. Die Restaurierungsarbeiten wurden 1995 am Nordturm begonnen und dieser Bauteil fertiggestellt. 1996 soll das Außenrestaurierungsvorhaben, das allmählich den gesamten Dom erfassen wird, mit dem Südturm, der auch bautechnische Schäden aufweist, fortgesetzt werden.

Die Wallfahrtskirche am Hafnerberg



Die auf dem Hafnerberg gelegene Wallfahrtskirche zu »Unserer Lieben Frau« wurde unter Ildefons von Managetta, dem Abt des Benediktinerklosters Klein Maria Zell 1729 – 1740 neu erbaut. Der Architekt Daniel Dietrich konzipierte den spätbarocken Zentralbau mit der mächtigen, zweitürmigen Westfassade.

Das Innere der Kirche ist ein barockes Gesamtkunstwerk, das sich aus dem vielfältigen Zusammenspiel von Architektur, Malerei, Figurenschmuck, Stuck und Stuckmarmor sowie der übrigen künstlerischen Einrichtung ergibt. Das Kuppelfreko,

mit dem Programm der Himmelfahrt Mariens, stammt von Josef Ignaz Mildorfer aus dem Jahre 1743.

Auf Grund von Feuchtigkeitseinwirkungen kam es zu Schäden am Stuckmarmor sowie an der Ausmalung. Auf Basis von Untersuchungen wurde die originale Farbigkeit des Innenraumes in Kalkfarbentechnik wiederhergestellt. Auch an den Stuckteilen wurden konservierende Maßnahmen durchgeführt. Eine grundlegende Sanierung in den Bereichen der Seitenaltäre und im Sockelbereich findet im laufenden Jahr statt.

Die Laurenzikirche in Markersdorf bei Neulengbach



Die Laurenzikirche befindet sich in malerischer Lage auf einer Hügelstufe am Westhang des Buchbergs oberhalb des Dorfes Haag bei Markersdorf im Bezirk St. Pölten. Der ursprüngliche

Kirchenbau ist ein romanischer Rundbau aus dem 13. Jahrhundert und zählt neben den Kirchen von Perronell und Scheiblingskirchen zu einer Gruppe von noch sieben bestehenden Zentralbauten in Niederösterreich.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde der bestehende Sakralbau im Osten durch den spätgotischen Chor, einen massiven Westturm und die Sakristei erweitert, die bis heute die Außenseite umgeben. Der Friedhofsmauer umgebenen Anlage prägen.

1979 wurde mit einer umfassenden Innen- und Außenrestaurierung der Kirche begonnen, da aufsteigende Bodenfeuchtigkeit das Mauerwerk und

die Putzoberfläche schädigte. Im Zuge der Trockenlegung der Mauern mußte der schadhafte Putz an der äußeren Südseite im Bereich der ehemaligen Rundkirche entfernt werden. Dabei konnte das ursprüngliche spätromanische Quadermauerwerk, das durch Runddienste mit abschließenden Basen gegliedert ist, freigelegt werden. Die Konservierung und Nachrestaurierung der freigelegten Werksteine im Jahre 1985 umfaßten die Reinigung, das Verriecheln der Quaderfugen, eine Festigung der Steinoberfläche mit Kieselzementester und ein abschließendes Auftragen einer Kalkschlämme als Verschleißschicht.

Die Piaristenkirche in Krems



Die Piaristenkirche »Zu Unserer Lieben Frau« liegt in dominierender Lage über dem Stadtzentrum von Krems. Sie wird erstmals 1014 als Pfarrkirche St. Stephan erwähnt. Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgt

der Umbau und teilweise Neubau in eine spätgotische Hallenkirche. Seit 1773 ist der Piaristenorden im Besitz dieser Kirche. Abstürzende Ziegel und Steinteile führten 1989–94 zu einer Gesamtrestaurierung des Außenbaus,

die mit der Erneuerung der Dachflächen begonnen wurde.

Die Restaurierung hatte die weitgehende Erhaltung und Konsolidierung des überlieferten Erscheinungsbildes in ihrem Originalbestand als Zielsetzung. Die Oberfläche des 1457 geweihten Chores, eines steinsichtigen Quaderbaus, wurde gereinigt und gefestigt. Unter der fachlichen Leitung von Restauratoren wurden im Teamwork mit Handwerkern auch schwierigste restauratorische Arbeiten durchgeführt. Der großteils gotische Putz des Langhauses wurde gereinigt und in kleinen Partien ergänzt; Steinteile und der Putz erhielten eine dünne Kalkschlämme. Diese dient dem Schutz und der Regeneration der abgewitterten Oberflächen und verzögert die substanzgefährdende Alterung. Den Abschluß der Arbeiten bildete die Restaurierung der Kreuzwegstationen und -figuren mit der subtilen Freilegung der künstlerisch hervorragenden barocken Farbfassungen, wobei auch Enzyme zum Einsatz kamen.

Die Evangelische Kirche in Mödling, Scheffergasse 8



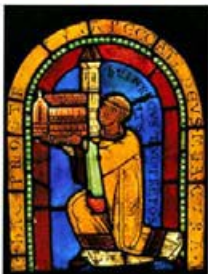
Nachdem die erste Blütezeit des Protestantismus in Mödling während des 17. Jahrhunderts unter den Maßnahmen der Gegenreformation zu Ende gegangen war, konnte sich erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erneut eine eigene Gemeinde konstituieren.

Der Gründung eines Vereines evangelischer Glaubensgenossen im Jahre 1871 folgte der Bau einer eigenen Kirche in der Scheffergasse unter der Leitung des Wiener Architekten Eugen Sehna! im Jahre 1875 im historistischen Stil.

Bei der seit dem Frühjahr 1995 laufenden Außenrestaurierung konnten in einer ersten Etappe die Arbeiten an der zur Scheffergasse hin ausgerichteten Ostfassade abgeschlossen werden. Das Restaurierziel an der dreiaxigen, im Stil des Neorenaissance gestalterten Fassade bestand in der Wiederherstellung der seitlich anschließenden Flügelmauern, deren ursprüngliche Struktur verloren ging. Im Zuge der Rekonstruktionsarbeiten war es notwendig, architektonischen Baude-

tails, wie die Attikazone und die Portalelemente, nach ihrem ursprünglich dokumentierten Aussehen zu ergänzen. Nach der auf der Grundlage eines Befundes erfolgten Wiederherstellung der ursprünglichen Farbgebung des 19. Jahrhunderts konnte durch diese Maßnahmen das vom Architekten intendierte Erscheinungsbild des 19. Jahrhunderts wieder anschaulich gemacht werden. In den folgenden Jahren soll nach dem Abschluß der Arbeiten am Außenbau das Kircheninnere restauriert werden.

Die Pfarrkirche von Ardagger-Stift



Das 1050 von Kaiser Heinrich III. gegründete Kollegiatstift Ardagger gehört zu den ältesten Klöstern Niederösterreichs. Die heutige, um 1230 errichtete, mächtige spätromanische Pfeilerbasilika, die ab 1678 eine überaus reiche barocke Stuck- und Malerrenaussattung erhalten hat, ersetzte den 1063 geweihten, ersten Kirchenbau des Stiftes.

Hangrutschungen, die die bauliche Substanz der Stiftskirche gefährdeten, waren die Ursache für eine dringend notwendige statische Sanierung. So mußte z.B. die Kirche im nahegelegenen Stephanshart 1962 wegen dieser labilen Bodenverhältnisse abgetragen werden, war doch damals das sogenannte »Bodenverfestigungsverfahren« noch nicht verfügbar. Bei dieser neuen Methode wird durch systematisch angelegte, tiefe Bohrungen Erdreich entnommen, mit Zementemulsion vermischt und die Masse wieder verdichtet in die Bohrlöcher eingebracht. Dadurch erhält das Erdreich Stabilität und Festigkeit.

Im Zuge der seit 1987 laufenden Gesamtinstandsetzung von Kirche und Kreuzgang des Stiftes wurden auch das große Margaretfenster – das Hauptwerk spätromanischer Glasmalerei in Österreich – und die Krypta unterhalb des Chores, beide stammen noch aus der Bauzeit um 1230, restauriert.

Die große Gefahr für das »Margaretfenster« und für die Glasmalerei allgemein stellen Umwelteinflüsse dar. Vor allem H_2SO_4 , schwefelige Säure, die mit dem »sauren Regen« an die Scheiben gebracht wird, zerstört systematisch das weiche, poröse, mittelalterliche kalihaltige Glas. Die nunmehr angebrachte Außenschutzverglasung soll dieses hochrangige Kunstwerk vor weiteren Umweltschäden bewahren. Nach der bisherigen Erfahrung kann der ständig fortschreitende Verfallsprozeß dadurch verlangsamt werden und die Glasmalerei für die nächste Generation erhalten werden.

Die Wehrkirche St. Michael in der Wachau



Die Filialkirche St. Michael, die zwischen Spitz und Wösendorf in der Wachau liegt, ist auf einer künstlich angelegten Terrasse, inmitten einer sie umschließenden Wehranlage, oberhalb der Donau situiert. Durch ihre signifikante Lage bestimmt sie als Wahrzeichen eine in diesem Bereich noch relativ unberührte Kulturlandschaft.

Ein schon im Jahre 987 urkundlich erwähnter Vorgängerbau war der vermutliche Sitz der Urfparre im »Tal Wachau«. Die ursprünglich bedeutende Pfarre wurde im Jahre 1162 dem Chorherrenstift St. Florian inkorporiert, verlor aber im 14. Jahrhundert an Bedeutung, da die übrigen Orte eigene Pfarren erhielten.

Der Kirchenbau erhielt seine heutige Gestalt durch einen spätgotischen Umbau im Zeitraum von 1500 – 23. Nach einem Brand im Jahre 1630 wurde das Innere von Cyprian Biasino, dem Erbauer der Kremsmer Stadtpfarrkirche, von 1631 – 34 neu gewölbt und die gotischen Pfeiler ummantelt. Die ursprüngliche Außenerscheinung des spätgotischen Staffelhallenbaus, der Chor und der mäch-

tige, 1509 errichtete und 1544 durch einen abschließenden Rundzinnenkranz erhöhte Wehrturm blieben jedoch bis in unsere Zeit weitgehend erhalten.

Bei der in den Jahren 1993 und 1994 durchgeführten Restaurierung sämtlicher Außenfassaden bestand die Aufgabenstellung – im Sinne einer Konservierung – darin, den relativen Zustand mit sämtlichen Ausbesserungen zu bewahren. Die Fassaden wurden lediglich gereinigt und größere Fehlstellen im unverputzten Mauerwerk geschlossen. Die Steingewände wurden gefestigt und konstruktiv durch notwendige Teile ergänzt, ansonsten auch hier der Alterswert belassen. Lediglich der spätgotische Originalputz am Chor sowie am Turm wurde durch eine Kalklasur gefestigt.

Stift Heiligenkreuz



Auf Anregung seines Sohnes Otto von Freising berief der Babenberger Markgraf Leopold III., der Heilige, Zisterziensermönche aus dem Kloster Morimond in Frankreich nach Heiligenkreuz. Die Gründung dieses ältesten Zisterzienserstiftes in Niederösterreich erfolgte im Jahre 1135/36. Mehrere Babenberger liegen im Kapitelsaal begraben, darunter der letzte, Friedrich der Streibare. Die heutige, weitläufige Anlage ist eine geglückte Synthese mittelalterlicher Baukunst. Die romanische Kirche aus dem 12. Jahrhundert mit dem gotischen Hallenchor und der frühgotische Kreuzgang sind ein kunsthistorisch herausragendes Denkmal der Zisterzienserbaukunst in Österreich. Im 15. Jahrhundert wird die Anlage durch die Ungarn-Einfälle und den Türkenkrieg im Jahre 1529 stark in Mitleidenschaft gezogen.

Die Errichtung der großen barocken Stiftsgebäude in den Jahren 1641–74 und 1683–91 setzte die broke Bautradition fort und erreichte im 18. Jahrhundert mit dem Schaffen und durch die Ausstattung der Künstler Giovanni Giuliani, Martino Altomonte und Johann Michael Rottmayer ihren Höhepunkt.

Im Zuge der seit Jahren laufenden Restaurierungskampagne standen Arbeiten an, die verschiedene Bereiche der Denkmalpflege erfassten. Der frühgotische Kreuzgang aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts (1220–50) war im Zuge früherer Restaurierungen – v.a. im 19. Jahrhundert – seiner ursprünglichen und teilweise unter jüngerem Putz liegenden Farbigekeit verlustig gegangen. Die Befundungen ergaben aber sowohl das noch originale Farbkonzept als auch die Gestaltung der späteren Umbauphase hinsichtlich der geputzten Teile. Infolge des gewachsenen Zustandes der Anlage wurde auf die neutrale Farbgebung der Gewölbe zurückgegangen und die Rippen ebenfalls in der Farbigekeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts gehalten. Bei den Schlusssteinen konnte die Originalpolychromie wiedergewonnen werden.

Stift Heiligenkreuz ist die einzige Abtei in Österreich, die einen außergewöhnlich großen Teil ihrer mittelalterlichen Glasfenster bis heute an Ort und Stelle bewahren konnte. Es handelt sich dabei um unterschiedliche Verglasungsbestände, Scheiben im Kreuzgang um 1220 bis gegen 1240/50, im Brunnenhaus – um 1290 bis 1295 – und etwa gleichzeitig im Chor der Stiftskirche. Zu Beginn der 80er Jahre wurde bei einer Begutachtung der Verglasung im Kreuzgang und im Brunnenhaus eine weißliche Korrosionsschicht an den Außenseiten der Scheiben festgestellt. Dieses Schadensbild tritt vor allem durch Witterungseinflüsse auf. Der übliche Weg der Sanierung und Konservierung der mittelalterlichen Verglasung, der sich seit mehr als dreißig Jahren europaweit bewährt hat, ist der Einbau einer sogenannten Außenschutzverglasung, die in den ursprünglichen Fensterfalz gesetzt wird, während die originalen Scheiben nach der fachkundigen Abnahme der Korrosionsprodukte einige Zentimeter in das Rauminnere zurückversetzt werden. Diese Maßnahme wurde auch in Heiligenkreuz angewandt. Um die sensible Situation im Kreuzgang nicht zu beeinträchtigen, wurden die Schutzverglasungen

nicht als Vollglasflächen eingesetzt, sondern die Oberfläche nach den Hauptlinien des Bleinetzes der rückversetzten Originale aufgeteilt. Die Restaurierung der mittelalterlichen Glasscheiben im Bereich des Kreuzganges mit dem Brunnenhaus haben mittlerweile ihren Abschluss gefunden. Die Arbeiten an den Chorverglasungen der Stiftskirche sind im Gange.



Stift Zwettl



Hadmar I. von Kuenring, ein Ministeriale des Babenbergergeschlechtes, war der Stifter des Zisterzienserstiftes Zwettl. Im Jahre 1137 besiedelten 12 Mönche des Mutterklosters Heiligenkreuz den Ort. Die künstlerisch bedeutende romanische und gotische Bausubstanz der Kirche mit ihrem gotischen Hallenchor und den Konventgebäuden aus dem 12. bis zum 14. Jahrhundert wurde im frühen 18. Jahrhundert durch barocke Neu- und Ausbauten erweitert. Dies ist besonders am markanten Kirchturn und an der Inneneinrichtung der Kirche ersichtlich, für deren Ausstattung die Künstler Matthias Steindl, Paul Troger und Martino Altomonte gewonnen werden konnten.

Stift Göttweig



Das Benediktinerstift Göttweig blickt auf eine mehr als 900jährige Geschichte zurück. Bischof Altmann von Passau stellte im Jahre 1083 eine Gründungsurkunde für die Kirchenweihe aus und dotierte die Stiftung mit reichem Besitz. 1091 verstarb Altmann

Der die Fassade der Stiftskirche dominierende, im Jahre 1722 – 28 nach den Entwürfen von Matthias Steindl und Joseph Munggenast errichtete Westturm wird seit 1995 einer umfassenden Restaurierung unterzogen.

Das große Problem bildet das verwendete, sehr grob strukturierte Granitmaterial, an dem vor allem großkörnige Feldspatkrystalle auffallen, die die Homogenität des Materials stören und Schwachstellen im Hinblick auf Verwitterungserscheinungen darstellen. Nicht nur die gotischen Bauteile, sondern auch der mächtige Westturm besteht aus diesem in der Gegend von Zwettl unmittelbar anstehenden und auch dort geborenen Material.

Die überlebensgroßen von Mathias Mark geschaffenen Skulpturen aus Zogelsdorfer Kalksandstein am Turm weisen extreme Verwitterungsschäden auf. Seit Frühjahr 1995 ist der Turm eingerüstet. Im Jahre 1995 konnten sämtliche lockeren Teile bereits abgesichert und die Skulpturen einschließlich kleinerer Ergänzungen restauriert werden. Gleichzeitig wurde ein Restaurierungskonzept für das Quadermauerwerk des Turmes erstellt und die Oberfläche zeichnerisch aufgenommen. Die Granitrestaurierung wird nur durch den Einsatz adäquater chemi-

in Zeiselmauer, er fand seine Grabloge in der Stiftskirche von Göttweig, die bis heute den Ort seiner Heiligenverehrung darstellt.

Die Gestalt der Stiftsanlage geht im wesentlichen auf die Neuplanung des kaiserlichen Architekten Johann Lukas von Hildebrandt zurück. Nach einem Brand im Jahre 1718 beauftragte Abt Johann Georg Bessel (1714 – 49) den Architekten und Baumeister mit dem vollständigen Neubau der Stiftsanlage. Seine Planung sah eine monumentale, in mehreren Höfen streng symmetrisch, um die zentral in der Mitte liegende Stiftskirche angeordnete, palastartige Anlage vor. Unter Abt Bessel wurden der Nord- und Ostflügel sowie die westliche Torhalle ausgeführt. Der Südflügel wurde erst in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts vollendet. Der auf den Plänen Hilde-

scher Produkte zur Steinverfestigung durchführbar sein.

Auf dieser Basis wird ab dem Frühling 1996 die gesamte Turmrestaurierung realisiert, zu der auch noch die ebenso dringend notwendige Restaurierung der bekrönenden, überlebensgroßen Salvatorstatue aus feuervergoldeter Bronze hinzukommt.

Die, die Westpartie des Gotteshauses beherrschende, mächtige und in ihrer klingenden Substanz exzellent erhaltene Orgel von Johann Ignaz Egedacher, konnte bereits vor rund 10 Jahren einschließlich der Fassung des Orgelgehäuses restauriert werden. Dieser Schritt bildete gewissermaßen einen zeitlichen Auftakt zu den Arbeiten an der Stiftskirche. Nach der Fertigstellung der Westpartie müssen auch konservatorische Interventionen am Schiffs- und Choraußen folgen, um den weiteren Verfall des stark korrodierten Granits zu verhindern.

Bund, Land, Stift teilen sich die Restaurierungskosten im Rahmen eines unter dem Vorsitz des Landeshauptmannes von NÖ tätigen Kuratoriums. Erfreulich ist die in den bisher relativ hohen Spendeneinigungen sich manifestierende Anteilnahme der Öffentlichkeit an diesem für das Waldviertel und ganz Niederösterreich signifikanten Vorhaben.

brands basierende Kupferstich Salomon Kleiners gibt eine Vorstellung der ursprünglich geplanten Anlage, die im Bereich des Süd- und Westflügels unvollendet blieb.

Die mächtige, 1760 – 65 in etwas abgeänderter Form, nach den Plänen J. Lukas von Hildebrandt errichtete Westfassade der Stiftskirche dominiert den vorgelagerten Platz. Bauliche Schäden an der Steinoberfläche der Fassade sowie an den vom Bildhauer Johann Schmidt – dem Vater des als „Kremser Schmidt“ bezeichneten Malers Johann Martin Schmidt – geschaffenen Sandsteinvasen und am figuralen Schmuck waren der Anlaß für ihre dringend notwendige Sanierung. Auf Grund einer eingehenden Untersuchung erhielt die Fassade ihre ursprüngliche, spätbarocke Farbfassung. Die architekturbildenden Ele-

mente wie Säulen, Pilaster, Gesimse und Rundbögen erstrahlen nun wieder in einem zarten Rosa, die plastischen Zierelemente wie Kapitelle und Blattgehänge wurden in einem kräftigen Ocker wiederhergestellt, das an Vergoldungen erinnert. Die Arbeiten an der Westfassade und am südlichen Kirchenschiff dauerten von 1989 – 92.

Die 1994 begonnene Innenrestauration steht kurz vor ihrem Abschluß. Sie berücksichtigte in besonderer Weise die sehr gut erhaltene, das Innere prägende, historische Letztfassung von 1860. Die Arbeiten umfaßten besonders die Reinigung der Oberfläche und die Retusche beschädigter Partien. Im Zuge der Arbeiten wurde

die gesamte Innenausstattung, wie auch der aus dem Jahre 1640 stammende, künstlerisch bedeutende Hochaltar und die Kanzel des flämischen Künstlers Hermann Schmidt einer restauratorischen Behandlung unterzogen, deren Ziel in der Konservierung der aus dem 19. Jahrhundert stammenden Fassung bestand.

Stift Melk



Das 1089 gegründete Benediktinerstift Melk, das mit riesigen Ausmaßen in dominanter Lage über der Stadt thront, stellt eine der bedeutendsten Schöpfungen hochbarocker Baukunst nördlich der Alpen dar.

Sein Architekt und Baumeister, Jakob Prandauer, errichtete ab 1702 im Auftrag des chrizigen Abtes Berthold

Dietmayer unter Verwendung älterer Bausubstanz die weitläufige, durch seinen Schüler Joseph Munggenast fortgesetzte und 1749 fertiggestellte Anlage von grandioser Fernwirkung. Allein die Kirchturmhelme wurden nach dem Brand von 1738 in Abkehr vom Original von Munggenast neu gestaltet.

Der Abt, ein Architekturkenner und Baukoordinator, beauftragte auch für die Ausstattung des Klosters die bedeutendsten Künstler seiner Zeit. So haben unter anderem der Theateringenieur Antonio Beduzzi, der Bildhauer Lorenzo Mattioli und die Maler Johann Michael Rottmayer und Paul Troger wichtige Beiträge zum Gesamtkunstwerk geleistet.

Akute Schäden an der Innenausstattung der Stiftskirche gaben im Jahre 1976 den Anstoß für eine umfassende Innen- und Außenrestauration der gesamten Stiftsanlage. Den ersten Schritt setzten klimaverbessernde Maßnahmen im Kircheninneren, um den wesentlichen Schadensverursacher, die hohe Luftfeuchtigkeit, auszuschalten. Die folgenden Arbeiten umfaßten alle Bereiche der Denkmalpflege: Sie

reichten von baulichen Instandsetzungen, denn statische Sicherungen vorausgehend, über Kunstschilder-, Stuck-, Vergoldungs-, Bildhauerarbeiten bis zu den Freskenrestaurationen. Im Zuge der Neufärbung der gesamten Innen- und Außenfassaden des Stiftes konnte auf Basis eines Befundes die ursprüngliche barocke Farbigkeit wiedergewonnen werden.

Den Beginn der seit 1978 in jährlichen Erappen laufenden Arbeiten machte die Stiftskirche, den Abschluß im Jahre 1995 die große Südfassade, die beiden Bastionen, die Kaiserstiege und der Prälatenhof-Brunnen.

Die 17 Jahre laufende Gesamtrestauration der Stiftes Melk ist für die letzten Jahrzehnte als das größte und finanziell aufwendigste Projekt der Denkmalpflege in Niederösterreich anzusehen und gelangte durch enge Kooperation des Stiftes mit den beteiligten Stellen des Amtes der 80 Landesregierung, des Bundesministeriums für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten und des Bundesdenkmalamtes zur Ausführung.

Stift Klosterneuburg



Nach der Durchführung einer umfassenden Stiftsrestauration im Hinblick auf die 80 Landesausstellung 1985, anläßlich der 500. Wiederkehr der Heiligensprechung des hl. Leopold, erzwangen abstürzende Steinteile die Generalsanierung der zweitürmigen Westfront der Stiftskirche. Diese wurde in 5 Jahresetappen – beginnend 1991 – unter Beteiligung zweier größerer niederösterreichischer Steinmetzbetriebe, im Sinne einer gewissenhaften Substanzsicherung vorgenommen. Steinteile wurden nur dort ausgewechselt, wo dies unabdingbar war.

Basierend auf einer exakten Befundung und Aufnahme der verschiedenen verwendeten Steinmaterialien, war bei der Restauration besonderes Augenmerk auf die jeweils adäquate restauratorische Vorgangsweise zu lenken. Die beiden wahrzeichenhaft die Stadt überragenden Türme wurden in mehreren, vom 14. über das 17. Jahrhundert reichenden Etappen errichtet und unter dem Wiener Dombaumeister Friedrich Schmidt in den Jahren 1887 – 92 weitgehend neugotisch verändert und ausgebaut. Besonders bemerkens-

wert ist hierbei, daß der nördliche der beiden Westtürme erst in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts nach einem Entwurf von Johann Baptist Carlone in barockisierender Gotik im lokalen Sandsteinmaterial zur Ausführung gelangte. Für die übrigen Teile hingegen, zog man einen farbig-strukturell andersartigen Kalksandstein heran.

Stift Geras



Das Prämonstratenserstift Geras wurde gleichzeitig mit dem Nonnenkloster Pernegg 1153 gegründet, seine Besiedlung erfolgte vom Stift Selau in Böhmen aus.

Die weitläufige Klosteranlage, die im Bereich der Stiftskirche und des Konventgebäudes im Kern noch romanische Bausubstanz aufweist, erlitt durch einen Brand im Jahre 1645 eine weitgehende Zerstörung. Bereits im selben Jahr begann Abt Petrus Herkharl mit ihrem Wiederaufbau. In den

Die 1995 abgeschlossene Restaurierung der Westfront fand noch im selben Jahr eine Ergänzung in der Sanierung des plattenbelegten Vorplatzes, in deren Verlaufe eine archäologische Grabung mit interessanten Hinweisen auf römische Baubestände durchgeführt werden konnte. Die nun sorgfältig abgesicherte Westfront der Stiftskirche

Jahren 1650 – 74 setzte Abt Johannes Westhaus den Neubau von Kloster, Kirche, Meierhof und Schützkasten fort. Von den im 17. und im 18. Jahrhundert durch weitere Brände veranlaßten Um- und Neubauten des Klosters ist das spätbarocke sogenannte Neugebäude von besonderer künstlerischer Bedeutung. Der in den Jahren 1736 – 40 von Architekt Joseph Munggenast errichtete Trakt beherbergt im Festsaal, des zentral angelegten Torpavillons, ein Deckenfresko aus dem Jahre 1738 mit der Darstellung der wunderbaren Brotvermehrung von Paul Troger.

Nach Durchführung von Klimamessungen sowie eingehender restauratorischer Befunde und Probarbeiten, konnte in den Jahren 1990 – 1994 die Innenrestaurierung der Stiftskirche realisiert werden. Die heutige Erscheinungsform der Kirche geht im Außen auf Abt Johannes Westhaus zurück, der für den Um- und Neubau den Baumeister Nikolaus de Balzarin beauftragte. Nach einem Brand im Jahre 1730 wurde das Kircheninnere in verschiedenen Etappen bis in die 80er

präsentiert sich jetzt in differenzierter farbiger Erscheinung, die sich aus dem verwendeten unterschiedlichen Steinmaterial ergibt. Eine Angleichung mittels Schlämme wurde mit Absicht nicht ins Kalkül gezogen, um Materialstruktur und Geschichtlichkeit der Steinoberfläche zu erhalten.

Jahre des 18. Jahrhunderts neugestaltet. Den Abschluß dieser Arbeiten bildete die im Jahre 1771 ausgeführte Freskenausstattung der Gewölbefelder mit einem Marienzyklus des Trogerschülers Franz Zoller im Mittelschiff.

Bautechnische Sanierungen und der Einbau einer Anlage zur Klimaregulierung bildeten die Voraussetzung zur Sicherung der künstlerischen Substanz. Im Zuge der Restaurierung wurde der Freskenzyklus gereinigt und die zeitgleiche, insgesamt dritte feststellbare Wandfassung mit der rötlich-ockertönenigen Stuckfärbung wiederhergestellt. Dadurch konnte der ursprüngliche spätbarocke, farbintensive Grundcharakter des Kirchenraumes wiedergewonnen werden. Eine weitere Maßnahme zur Wiederherstellung des authentischen Raumcharakters war die Rückversetzung des vermutlich ursprünglichen Gemäldes in den Hochaltar. Die liturgische Neugestaltung des Presbyteriums konnte in diese Raum-situation konfliktlos integriert werden.

Stift Seitenstetten



Das 1122 gegründete Benediktinerstift Seitenstetten, das in seiner heutigen Bausubstanz in den zentralen sakralen

Bereichen aus dem Mittelalter, sonst aber hauptsächlich aus dem 17. und vor allem 18. Jahrhundert stammt, wurde seit 1985 einer umfassenden Restaurierung unterzogen.

Anlaßlich der erfolgreichen 80. Landesausstellung »Wiege des Mönchtums« im Jahre 1988 präsentierte sich das Stift außen und innen in bereits weitgehend restauriertem Zustand.

Im Jahre 1993 begann man mit der Restaurierung der südlich der Stiftskirche gelegenen, 1673 baulich vollendeten großen Sakristei, mit dem um 1680 entstandenen, aus Nußholz gefertigten wertvollen Barockschränken und Aufsatzkästen.

Neben der Instandsetzung des drei große Höfe umfassenden, in den Jahren 1769 – 1775 in der Form eines riesenhaften Vierkanters neu errichteten stiftlichen Meierhofes, war die gärtnerische Neuanlage des sogenannten Stiftgartens ein wichtiges gartenkmalpflegerisches Projekt. Dieser Ziergarten mit dem wiederhergestellten Glashauss und den barocken Springbrunnen und Vasen wurde in seinem historischen Bestand erfaßt und als Rosarium gemeinsam mit dem angeschlossenen Nutzgartenbereich einer auch heute wirtschaftlich sinnvollen Verwendung zugeführt.

Der Ruf Österreichs als Kulturland ist gefestigt, sowohl was die geschichtliche Tradition betrifft als auch die zukunftsorientierten Änderungen der bildenen Kunst. So stellen sich der Denkmalverwaltung immer wieder, wenn die nötige Qualität vorhanden ist, Impulse der Moderne zur Diskussion.

Schon Henry Moore hat es erkannt: »Wichtig ist, das Band zwischen der Vergangenheit und dem Heute zu knüpfen. Denn das macht uns klar, daß die Welt ihren Lauf nimmt.« Gerade der Denkmalpfleger muß sich daher im klaren darüber sein, daß das Erscheinungsbild eines Raumes, eines Gebäudes, eines Ensembles bis hin zum Orts- und Stadtdenkmal kein statischer Begriff sein kann, sondern daß ein Prozeß stetiger Wandlung abläuft. Denkmalpflege und Moderne treffen einander, so sehr sie sich oft konträr gegenüberstehen, im Kampf gegen Gleichschaltung und Standardisierung, im Kampf auch gegen eine allgemeine »Verdisneylandisierung«.

Neue Kunst, zeitgenössisches Schaffen, steht aus ihrem ureigensten Wesen heraus in diametralem Gegensatz zum Vergangenen und damit auch im Gegensatz zu den für das Denkmal gültigen Kriterien. Was für das Monument gesichert ist, ist hier unsicher, was dort bewährt ist, ist hier fragwürdig, was dort bekannt und geläufig ist, ist hier unbekannt und offen.

Dennoch, trotz dieses im Vergleich des Alten mit dem Neuen noch weitgehend unbestimmbaren Stellenwerts der Aktivitäten unserer Zeit, ist das Schöpferische – das Neue – das eigentlich Lebendige des Geistes, dem der Schritt in die Zukunft vorbehalten bleibt, ohne daß dieser in concreto für das Einzelwerk in der Gegenwart gültig voraussagbar und abschätzbar erscheint.

Ungeachtet dieses grundsätzlichen Gegensatzes zwischen Altem und Neuem besteht zwischen neuer Kunst und der Welt der Monumente ein enger innerer Zusammenhang, nämlich insofern, als alles Neue ja aus dem Vergangenen entsteht und die Historie daher immer in den Schöpfungsakt mit einbezogen ist; freilich nicht immer leicht erkennbar, weil sie ja nicht direkt, nicht vordergründig in Erscheinung tritt.

Damit wird nun aber von beiden Seiten her, aus der Sicht der Vergangenheit, aus der Welt der Denkmäler auf der einen Seite, ebenso wie aus dem Blickwinkel der neuen Kunst, klar, daß diese beiden Bereiche nicht additiv zusammengefügt werden können, daß es zwischen »alten Bauten« und »neuer Kunst« keinen friedlichen Kompromiß, kein kalkulierbares, berechenbares Einvernehmen geben kann, sondern nur eine Auseinandersetzung, für die antagonistische Positionen und kontroversielle Standpunkte konstitutiv sind. Das heißt, die Dramatik einer kontinuierlichen Konfrontation als wesentlicher Kern für das Thema »Alte Bauten – Neue Kunst« ist von der Natur der Sache her gegeben; es gibt keine Chance, diese Auseinandersetzungen zu umgehen, sie muß ausgetragen werden, und zwar von beiden Seiten.

Pfarrhof Mühlbach am Manhartsberg



Der südlich der Pfarrkirche von St. Martin am Manhartsberg gelegene Gebäude wurde um 1700 auf einem längsrechteckigen Grundriß neu errichtet. Um 1800 und im späten 19. Jahrhundert kam es zu Neugestaltungen der Innenräume und der Außenfassade, wobei jedoch im wesentlichen die schlichte barocke

Äußerscheinung beibehalten wurde. Im Obergeschoß des Gebäudes blieb in mehreren Räumen die wertvolle, dekorative malerische Wand- und Deckengestaltung aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten, die im Zuge der Neuausstattung restauriert werden soll.

Auf Grund der seit mehr als zwei Jahrzehnten nicht mehr erfolgten Nutzung der Räume, ihrer fehlenden Beheizung und wegen schadhafter Dachrinnen, waren der Außen- und Innenputz im Untergeschoß sowie die desolaten Fußböden nicht mehr regenerierbar und mußten erneuert werden. Das alte, in der Mittelachse situierte Stiegenhaus wurde auf Grund statischer Schäden abgetragen und soll in diesem Bereich durch einen geräumigeren und für die Neuerschließung zweckmäßigeren, ebenfalls zweigeschoßigen Baukörper ersetzt werden.

Nach dem voraussichtlichen Abschluß der umfassenden Innen- und Außenrestaurierungen im Jahre 1997 soll der ehemalige Pfarrhof, dessen Bausubstanz durch diese Adaptierung gerettet werden konnte, seiner neuen Widmung übergeben werden.

Althof Retz



Nach Durchführung archäologischer Untersuchungen, die Reste der ersten Burganlage der Stadt Retz zum Vorschein brachten, wurde in den Jahren 1989–1992 die Restaurierung und

Adaptierung des im Nordwesten der Stadtanlage gelegenen Wirtschaftskomplexes Althof als damals größtes Revitalisierungsprojekt in Niederösterreich verwirklicht. Auf dem Areal des heutigen Althofes befand sich die erste Burganlage von Retz, die gleichzeitig mit der 1280–90 neugegründeten Stadt entstand. Vermutlich nach der Zerstörung der Burg um 1620 wurde der bisherige Burgplatz zum neuen Meierhof, dem sogenannten »Althof« umgewandelt.

Die neue Widmung des für Wirtschaftszwecke nicht mehr benötigten und daher baulich stark vernachlässigten Bautenensembles betraf die Unterbringung einer Höheren Lehranstalt für Tourismus und einem Hotelbetrieb mit integriertem Lehrrestaurant, dem Hotel Althof. Außerdem wurde im Bereich des annähernd quadratischen Hofareals, das im wesentlichen aus dem 17.–19. Jahrhundert

stammt, ein Mehrzwecksaal sowie eine großzügige, mit dem weitverzweigten Kellersystem der Stadt in Verbindung stehende Vinothek errichtet.

Nach ausführlichen restauratorischen Befunden und einer Bauanalyse mußte im Hinblick auf die zum Teil sehr schlechte Erhaltung einzelner Trakte und die vorgegebene Widmung ein Kompromiß zwischen Erhaltung alter und Einbringung neuer Bausubstanz geschlossen werden. Die schwerpunktarige Förderung aus Mitteln der NÖ Regionalisierungsgesellschaft ECO-Plus sowie aus Mitteln der Stadtgemeinde Retz und des Bundes ermöglichte dieses die Stadt Retz und das Weinviertel insgesamt außerordentlich belebende Vorhaben.

Höbarthmuseum Horn



Das 1930 von dem Horner Bürger Josef Höbarth (1892 – 1952) gegründete Museum war bisher in den Räumlichkeiten des ehemaligen Bürgerospitals untergebracht. Aufgrund des Wunsches, ein Eingangstor zum Kulturpark Kamptal hier zu integrieren, reichte das Platzangebot in den bestehenden Räumen nicht mehr aus. Zur Bauerweiterung wurde ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben, für den der östliche Abschnitt des Hofraumes, der im Nordosten angrenzende, als »Grasturm« bezeichnete Stadtmauerturm sowie ein an die Stadtmauer außerhalb angebautes kleines Wohngebäude für ein

Neugestaltungskonzept zur Verfügung gestellt wurden. Von den eingereichten Projekten wurde das des Badener Architekten Gerhard Lindner für die Realisierung ausgewählt. Das architektonisch unbedeutend kleine Wohnhaus wurde abgetragen, um an seiner Stelle eine an die Stadtmauer angefügte Ausstellungshalle mit anschließendem Büro und Verbindungsgang zum Bürgerpavillon errichten zu können.

Das 1995 ausgeführte Konzept Lindners zeichnet sich durch eine sehr zurückhaltende zeitgenössische Formensprache und eine behutsame Artikulation der neu entstandenen Räume aus. Gegen die Straße setzt das neue, den Hof nördlich abschließende Gebäude an der Stadtmauer mit der von einem Rundfenster durchbrochenen Putzfassade einen attraktiven Akzent.

Die Erweiterung des Horner Höbarthmuseums kann als gutes Beispiel für den schonenden Umgang heutiger Baugestaltung mit überlieferter, wertvoller Denkmalsubstanz genannt werden.



Vereinshaus Horn



Das Vereinshaus von Horn wurde im Jahre 1908 im Zuge der späthistorischen Stadterweiterung als Theater errichtet. Bei der 1988 – 89 durchgeführten Restaurierung und Revitalisierung des Gebäudes, waren für die neue kulturelle Nutzung Auflagen für die Denkmalpflege zu berücksichtigen. So wurden, um zeitgemäßen Ansprüchen eines Veranstaltungszentrums zu entsprechen, die Umgestaltung des Inneren sowie die Errichtung eines Zubaus unvermeidlich.

Das Äußere des alten Theaters mit seiner charakteristischen tempelartigen Fassade blieb in seiner ursprünglichen Form erhalten, während im architektonisch weniger bedeutenden Inneren ein künstlerisch modernes Ausstattungskonzept von Architekt Anton Schweighofer umgesetzt werden konnte.

Die Decke des großen Saales erhielt ihre dekorative Neugestaltung durch Maria Biljan-Pilger.

Im Osten wurde ein zweigeschoßiger lichtdurchfluteter Bau mit Wintergarten errichtet, der nun als Foyer den Altbau in großzügiger Weise erschließt. Die Adaptierung des ehemaligen Horner Theaters kann als künstlerische Äußerung unserer Zeit voll akzeptiert und anerkannt werden.

Schiltingerhof Langenlois



Der, eine markante Ecksituation an der Schilterner Straße/Walter Straße einnehmende, ehemalige Verwaltungshof der Herrschaft Schiltern, daher der Name Schiltingerhof, sollte vor rund

10 Jahren im Hinblick auf eine Verbesserung der Verkehrssituation abgetragen werden. Als dieser Abbruch denkmalbehördlich nicht genehmigt wurde, kam es zur Erstellung eines in der Zwischenzeit auch ausgeführten vorbildlichen Revitalisierungsprojektes als Seniorenwohnheim.

Es konnte das gesamte, in seiner Substanz überwiegend aus dem 17. Jahrhundert stammende Hauptobjekt des zweigeschossigen, barocken Instansthofes erhalten und behutsam instandgesetzt werden. Ein Teil des nach Süden gelegenen Wirtschaftsgebäudes mußte aus statischen Gründen durch Neubauten ersetzt werden. Die Planung lag in den Händen von Architekt Wolfgang Rausch. Als Bauträger fungierte die GEDESAG (Gemeinnützige

Donau-Ennstaler Siedlungs-AG). Das Projekt, das als vorbildhafter Umgang mit lange Zeit geradezu für nutzlos erachteten wirkungsvollen Bausubstanz gelten kann, wurde durch die nachhaltige finanzielle Förderung aus Landesmitteln ermöglicht. Damit konnte ein architektonisch ebenso markanter wie strukturell integrierter Teil des historischen Langenlois erhalten werden.

Die durch den Schiltingerhof gebildete Engsituation wird unter der veränderten verkehrsplanerischen Betrachtungsweise der Gegenwart nunmehr als vorteilhaft angesehen, da sie sehr wesentlich dazu beiträgt, im innerstädtischen Verkehr das Tempo herabzusetzen und so die Verkehrssicherheit zu erhöhen.

Schloß Schiltern



Das aus dem 16. – 18. Jahrhundert stammende Schloß Schiltern – im Bezirk Krems – war zuletzt als Niederlassung des Ordens der Englischen Fräulein genutzt. Der Orden verwendete das Schloß als Kindergarten und Schule mit einem angeschlossenen Internat, wobei diese Einrichtungen sich großer Beliebtheit erfreuten.

Als das Institut der Englischen Fräulein aus Personalgründen das ehemalige Schloß als seinen Stützpunkt verlassen mußte, war größte Gefahr für den weiteren Bestand des wertvollen Baudenkmals gegeben. Nach mehreren Anläufen gelang es, eine Revitalisierungsmöglichkeit als Tagesheimstätte für Behinderte mit mehreren ange-

schlossenen Dauerwohnstätten zu finden, wobei als Träger das Psychosoziale Zentrum Schiltern der Erzdiözese St. Pölten fungiert.

Die neue Widmung, die dem Sozialprogramm des Landes Niederösterreich entspricht, machte nur geringfügige Eingriffe in die überlieferte Bausubstanz erforderlich, so daß von einer denkmalpflegerisch musterergütigen Lösung gesprochen werden kann. Der dem Schloß gegenüberüberliegende terrassenförmige Klostergarten und das zugehörige barocke Gartenhaus werden derzeit gleichfalls restauriert, wobei die barocke Struktur der Anlage wiederhergestellt werden soll.

Pöltingerhof Pulkau



Der im historischen Zentrum der Stadt in der Rathausstraße gelegene, einstige Lesehof des Augustinerchorherrenstiftes St. Pölten wurde nach einem Brand im Jahre 1709 über einem Kernbau des 16. und 17. Jahrhunderts errichtet. Die barocke Fassade mit Putzquaderung und Doppelschreiben. Bemerkenswert sind auch der Arkadenhof aus dem 17. Jahrhundert mit dem Hofportal aus dem frühen 18. Jahrhundert sowie die reiche barocke Ausstattung der Innenräume.

Über Jahre hin mußte das bedeutende Baudenkmal auf eine adäquate

Verwendung warten. 1989 konnte nach dessen Erwerb durch die Stadtgemeinde Pulkau mit den Adaptierungsarbeiten begonnen werden. 1992 – 94 errichtete Architekt Werner Zita den Zubau eines großen Veranstaltungssaales, der auch dem historischen Teil des Pöltingerhofes eine sichere, neue Verwendungsmöglichkeit garantiert. Das Gesamtprojekt kann als musterergütiges Beispiel für zeitgemäße Nutzung alter, erweiterter Bausubstanz gelten.

Schüttkasten Klement



Der aus dem 17. Jahrhundert stammende mächtige Schüttkasten in Klement, im Bezirk Korneuburg, befindet sich in nächster Nähe des Renaissance-Schlusses und bildet eine wichtige Ortsdominante. Das dreigeschoßige Gebäude mit einem

geschwungenen, von Kugelaufsätzen bekrönten Giebel stellt eines der bedeutendsten wirtschaftsgeschichtlichen Denkmäler im Weinviertel dar.

Jahrelangen Bemühungen des Kulturbundes Weinviertel unter seinem Obmann Prof. Anton Gössinger ist es zu verdanken, daß mit allem Nachdruck ein Sanierungs- und Revitalisierungsprojekt durchgesetzt werden konnte. Nach der Planung von Architekt Wolfgang Faist wurde an der Restaurierung und Adaptierung des Inneren für verschiedene kulturelle Zwecke gearbeitet. Der Schüttkasten soll nun in seiner neuen Funktion als Regionalzentrum für das Weinviertel dienen. Das Nutzungskonzept sieht einerseits eine Dauerausstellung über die Dorf- und Stadterneuerung im Weinviertel vor, ebenso wie diverse Wechselausstellungen mit ökologischen

Themen. Die auf massiven Eichenstützen aufliehenden Geschoßunterteilungen mußten in Anbetracht des teilweise stark angegriffenen Holzstandes abgetragen und entsprechend saniert wieder eingebaut werden. Nach Putz- und Farbanalysen wurde in einer nächsten Etappe die Außenrestaurierung des steil aufragenden Bauwerkes durchgeführt, die mittlerweile abgeschlossen werden konnte.

Mit dem Schüttkasten in Klement wird einer, der für die wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung Niederösterreichs markantesten Speicherbauwerke wirkungsvoll vor dem Verfall gerettet und damit hoffentlich auch ein positives Beispiel für andere, zum Teil in besonders schlechtem Zustand befindliche Bauten gleichen Typs gesetzt.

Ehemaliges Kloster Und Krems



Das im Stadtreil Und (heute Großemeinde Krems) gelegene ehemalige Kapuzinerkloster wurde 1614 gegrün-

det. Ein Mariengnadenbild und das »Marien-Bründle«, eine Quelle, der eine heilsame Wirkung zugesprochen wurde, machten die Kirche im 17. und 18. Jahrhundert zu einem häufig besuchten Wallfahrtsort.

Nach der Aufhebung des Klosters im Jahre 1793 fand diese Tradition ein Ende und die Anlage wurde als Truppenhospital neu genutzt. Danach waren Sozialwohnungen darin untergebracht.

Der sich heute in Privatbesitz befindliche Gebäudekomplex wurde in den Jahren 1986/87 restauriert, um darin nach burgundischem Vorbild ein Weizenzentrum zu errichten.

Bei den Umbauarbeiten mußten in Hinblick auf die neue Nutzung, die aus

dem 19. Jahrhundert stammenden Einbauten der Kirche entfernt werden. Als oberer Raumabschluß wurde eine an die frühbarocke Gewölbeform erinnernde, moderne Holzkonstruktion eingefügt und die Kuppel des Kirchenraumes statisch abgesichert. Die bedeutende Freskenausstattung Daniel Grans aus dem Jahre 1756 hatrrt aber noch einer Restaurierung. Nach Verlegung der Bestattungen wurde in den ehemaligen Grünräumen eine ausgedehnte Vinothek eingerichtet. Der Kreuzgang wurde in einfacher, schlichter Form als Holzkonstruktion neu gestaltet und in die Gesamtanlage integriert.

Pfarrkirche St. Valentin- Landschach, Bezirk Neunkirchen



Die dem Zisterzienserstift Heiligenkreuz inkorporierte Pfarrkirche von St. Valentin-Landschach besitzt einen gotischen Chor, der um 1300 zu datieren ist, und ein barockes, tonnengewölbtes Langhaus aus dem 17. Jahrhundert.

Durch die extensive Siedlungsausweitung im Gemeindegebiet war der verfügbare Kirchenraum für die stark angewachsene Pfarrgemeinde zu klein geworden, sodaß eine Kirchen-erweiterung zwingend notwendig geworden ist. Nach den Plänen von

Architekt Reinhard Gieselmann wurde in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt ein modernes Erweiterungskonzept entwickelt, das einen im rechten Winkel zur Hauptachse angefügten Zubau vorsah. Hand in Hand mit dieser Erweiterung kam es zur Restaurierung des historischen Altbauers, einschließlich der im Presbyterium aufgefundenen gotischen Wandmalereien.

Diese Kirchenverweiterung erbrachte eine spannungsreiche, postmoderne Lösung auf hohem künstlerischen Niveau.

Ehemaliges Minoritenkloster Tulln



In einem 10-Jahres-Etappenprogramm wurde die Minoritenkirche in Tulln, die im Zuge des Neubaus des Minoritenklosters 1732–39 errichtet wurde, instandgesetzt. Die Restaurierung konnte im Jahr 1994 abgeschlossen werden.

Das nordöstlich an die Kirche anschließende ehem. Kloster war 1858 zu einer Pionierkaserne umgebaut worden. Damals wurden die bestehenden Trakte um ein Stockwerk erhöht, ein zusätzlicher Südtrakt zur Stadt hin errichtet und die Fassaden einer historischen Neugestaltung unterzogen.

Die Neuplanung unserer Zeit wiederum sah den Abbruch des im 19. Jahrhunderts errichteten Südflügels vor. Der Innenhof wurde mit einem Glasdach überspannt und durch einen etwas rückversetzten neuen südlichen Eingangsbereich erschlossen.

Die konsequente zeitgenössische Architekturkonzeption ermöglicht dem Bauwerk eine vielfältige moderne

Nutzung. Die Orientierung zur Donau wurde durch die Öffnung des achtschaligen Festsalles (ehem. Refektorium) noch verstärkt und betont. Nach Durchführung bauhistorischer Untersuchungen gelang es, im Norden der Kirche Teile des gotischen Vorgängerbauwerks freizulegen und in die neue Gestaltung miteinzubeziehen; das dort untergebrachte Museum wurde so um eine besondere Attraktion bereichert. Neu eingerichtet wurden das Landesfeuerwehrmuseum, eine Bibliothek und Räume für kulturelle Nutzungen.

Die Planung lag in den Händen der Architektengruppe Hannes Zieser, Alfred und Hans Oswald; die Realisierung des Projektes umfaßte den Zeitraum 1989 – 94 (Bauträger: 80 Landeshauptstadtplanungsges.m.b.H.).

Das ehemalige Tullner Minoritenkloster setzt gerade in der Verbindung von barocken Bauten mit neuer Architektur einen künstlerisch überregional bemerkenswerten Akzent.

Ehemaliges Sanatorium Westend Purkersdorf



Das Sanatorium Westend wurde im Auftrag des Bauherrn und Direktors Viktor Zuckerkndl als Kuranstalt für Heilbäder und physikalische Therapie konzipiert. Der 1904 vom Architekten Josef Hoffmann vollendete Bau zählt weltweit zu den bedeutendsten Leistungen der Architektur der Moderne. Das dreigeschoßige Gebäude erhebt sich über einem längsrechteckigen Grundriß auf einem Souterrainsockel

und wurde in Ziegelmauerwerk errichtet, wobei für die Decken- und Stiegenkonstruktion Stahlbeton Verwendung fand. Das Gebäude besticht durch die Klarheit der formalen Gestaltung und die Einfachheit seiner kubischen Grundformen.

Hoffmann hat seine Schöpfung als gestuften Block mit strahlend hell verputztem Mauerwerk konzipiert, wobei rauh strukturierter Putz und



weiß-blaue Kachelstreifen an den Gebäudekanten und Fensterumrahmungen als akzentuierendes Mittel eingesetzt sind. Als oberster Abschluß diente ursprünglich ein Flachdach.

1926 wurde gegen den Willen Josef Hoffmanns durch Architekt Leopold Bauer mit Rücksicht auf den großen Raumbedarf eine Aufstockung vorgenommen, welche die ursprüngliche Konzeption entscheidend beein-

trächtigte. Nach einer Zeit größter Verunstaltung und Vernachlässigung konnte in den Jahren 1994 – 1996 durch dem neuen Eigentümer eine denkmalpflegerisch mustergetriggerte bauliche Sanierung und Außenrestaurierung des Baudenkmal durchgeföhrt werden. Im Zuge dessen wurde das oberste, 1926 aufgestockte, das Gebäude entstehende

Geschoß abgetragen und die von Hoffmann konzipierte Dachlösung und die ursprüngliche Putzstruktur und Putzfarbe einschließlich der gliedernden blauweißen Fließstreifen rekonstruiert werden.

Hinsichtlich der Innenrestaurierung sind die restauratorischen Untersuchungen bereits abgeschlossen. Aller-

dings muß für das Bauwerk, das vorerst mit kleineren kulturellen Veranstaltungen der Öffentlichkeit erschlossen werden soll, noch eine adäquate Widmung gefunden werden, um die äußerst wünschenswerte Innenrestaurierung in Angriff nehmen zu können.

Die Restaurierung der Kartause Gaming



Die ehemalige, von Herzog Albrecht II. 1330 gegründete Kartause Maricrnon in Gaming wurde in den Jahren 1332 – 42 als Doppelkartause für 24 Mönche erbaut; um 1609/40 sowie in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts erfolgten tiefgreifende Erneuerungen. Der charakteristischen Struktur eines Kartäuserklosters entsprechend besitzt auch Gaming einen großen Zellenhof, der von einem gedeckten Verbindungs-gang, dem sogenannten Ambitus, an den sich die Mönchszellen mit ihren Gärten in regelmäßigen Abständen reihen, umschlossen wird.

Nach Aufhebung des Klosters unter Kaiser Joseph II. im Jahre 1782 setzte ein Ausverkauf des Inventars, die Veräußerung der Mönchszellen sowie die Nutzung der monumentalen Gebäudeteile als feudaler Wohnsitz ein. Der seit dem Ende des 1. Weltkrieges beginnende Verfall hat durch die

Ereignisse der Zeit nach 1945 bedrohliche Ausmaße angenommen.

Erst mit dem 1983 vollzogenen Verkauf von Kirche und den großen Klostertrakten sowie in Verbindung mit neuen Widmungen (Einrichtung eines Museums und eines Kurhotels, Errichtung einer Expositur der Franziskaneruniversität Steubenville/Ohio) konnten dringend notwendige bauliche Instandsetzungsarbeiten durchgeföhrt werden. Dabei kam ein von Architekt Walter Hildebrand aus lokalen Handwerkern zusammengestellter hausgener Bautrup, der eine nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten fachgerechte Sanierung sicherstellte, vorbildlich zum Einsatz. Seit der 80 Landesausstellung 1991 – »Kunst des Heilens« – ist die Kartause weitestgehend restauriert und in den historisch und künstlerisch wichtigen Bereichen auch der Öffentlichkeit zugänglich.

Stiftsgebäude Pernegg

Das Stift Pernegg wurde im Jahre 1159 als Doppelkloster mit Stift Geras errichtet und von Prämonstratenserinnen aus Böhmen besiedelt. Im 17. Jahrhundert wurde der weitläufige Komplex unter Verwendung mittelalterlicher Teile baulich erneuert. Kaiser Joseph II. ließ das Stift im Jahre 1783 aufheben. Zuletzt waren die Konventgebäude als Jugendherberge und für Pfarrzwecke in Verwendung.

Ein völlig neues Nutzungskonzept sieht vor, in den ehemaligen Konventgebäuden ein Jugendheim, Pfarrräumlichkeiten, ein Kloster und ein Seniorenwohnheim mit einer Pflegestation einzurichten.

Die erste Bauetappe begann mit der Neuerrichtung des Jugendheimes im Bereich der ehemaligen Wirtschafts-



trakte. Im Zuge der Arbeiten konnten auch bedeutende ältere Bauteile, darunter ein mächtiger tonnengewölbter Raum, in die moderne Gestaltung miteinbezogen werden. Die Planung und Bauleitung lag in den Händen von Frau Architektin Monika Putz.

1994/1995 erfolgte die Aufstockung und ein Zubau im Westabschnitt des ehemaligen Kreuzgangs; parallel dazu wurde eine Gesamtrestaurierung des Altbestandes in Angriff genommen.

Den Restaurierungsmaßnahmen gingen umfangreiche bauhistorische Untersuchungen und archäologische Grabungen voraus. Dabei konnten weitere Teile des mittelalterlichen Kreuzgangs aus dem 12. und 13. Jahrhundert, einschließlich eines romanischen Sakralbaus mit halbkreisförmiger Apsis entdeckt und dokumentiert werden, woraus sich neue Erkenntnisse über den Klosterbau der Prämonstratenser ableiten lassen.

Bürgerhäuser und Fassadenaktionen

Mit der Stadtentwicklung und den damit verbundenen gesellschaftlichen wie wirtschaftlichen Veränderungen bildete sich der städtische Wohnhaustypus, der späterhin durch die mit dem Befestigungswesen auftretenden Einschränkungen seine bis in das 19. Jahrhundert gültige Ausformung erhielt: das mehrstöckige Haus auf schmaler, aber langgezogener Parzelle. Das Erstarken von Handel und Gewerbe führte zur Verwendung immer dauerhafterer Materialien – sicher auch eine Folge der baupolizeilichen und hygienischen Vorschriften – aber auch zu einer form- und farbenreicheren Gestaltung der Fassaden und Innenräume.

Während dieses natürliche Schmuck- und Repräsentationsbedürfnis, gleichermaßen Ausdruck der persönlichen, geistig-kulturellen Lebensinstellung wie der Demonstration

finanzieller Möglichkeiten des Hausbesitzers, zeitabhängigen Wandlungen unterlag, blieb die bauliche Grundstruktur weitgehend über Jahrhunderte erhalten.

Erst das starke Bevölkerungswachstum und die sich durch die Vermietung von Wohnraum ergebende Rentabilität führten besonders im 19. Jahrhundert zu einer auf die alten Bau-parzellen übergreifenden kompletten Neuerungsbau, wobei vor allem durch die wesentlich gesteigerte Bauhöhe möglichst viele Wohneinheiten geschaffen werden sollten.

Als Alternative zu diesem auch heute noch zu beobachtenden Trend zu extrem verdichteter Verbauung entwickelte sich parallel an der Stadtperipherie das Landhaus, die Villa, das auf Gartengrund freistehende Eigenheim.

Infolge bedenkenloser Modernisierungsabsichten kam es immer wieder zu Abbruchhysterien, denen zahllose historische Bürgerhäuser zum Opfer fielen. Um dieser für den Bestand alter Stadt- und Marktplätze bedrohlichen Entwicklung entgegen zu wirken, wurden Fassadenaktionen ins Leben gerufen, deren primäres Ziel es ist, die Altsiedlungszonen vor weiteren Zerstörungen und Verlusten zu bewahren.

Fassadenerneuerungssaktion

Die im Zuge der 60er Jahre fortschreitende Modernisierungswelle und die damaligen Verkehrskonzepte unter dem Motto der »Autogerechten Städte« führten zu massiven Substanzverlusten an den historisch gewachsenen Stadtkernen Österreichs. Die Stadtpla-

nungsmodelle dieser Zeit forcierten Stadterweiterungen und Neubauten an den Stadträndern, die eine Verödung der historischen Stadtlandschaft und die Abwanderung der Bevölkerung an die Randsiedlungen bewirkte.

Um die Lebensqualität der historischen Altstädte wieder zu erhöhen, wurde 1969 die »Fassadenerneuerungssaktion im Rahmen der Altstadterneuerungssaktion« ins Leben gerufen. Sie wird als Gemeinschaftssaktion von Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten, dem Amt der NÖ Landesregierung und den Gemeinden, im Zusammenwirken mit dem Eigentümer, getragen.

Durch die nun seit über zwei Jahrzehnten laufende Aktion ist es mittlerweile gelungen, die ursprünglichen Fassaden, als Teil eines historisch gewachsenen Ensembles zu bewahren und dem örtlichen Erscheinungsbild der Altstädte wieder eine größere Attraktivität zu verleihen.



Das Sgraffitohaus in Weitra



In Zusammenhang mit der seit mehr als zwei Jahrzehnten laufenden Fassadenaktion, die partnerschaftlich von Bund, Land und den Gemeinden getragen wird, wurde auch das am 1580

entstandene Sgraffitohaus am Rathausplatz in Weitra restauriert.

Das Bürgerhaus erinnert an eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs, die die Stadt zwischen 1570 – 90 erlebte. Seine szenischen Darstellungen sind ein Ausdruck einer von der Reformation geprägten, humanistischen Geisteshaltung. Die figuralen Szenen und Schriftfelder stellen den Betrachter in tugendhafter Weise Sagen aus der römischen Frühgeschichte dar, wie sie der bedeutende Historiker Titus Livius (99 v. Chr. – 17 n. Chr.) überliefert hat. Bei der Ausführung der Sgraffiti nahm sich der uns unbekannt Künstler eine Mustersammlung von Kupferstichen mit diesem Thema als Bildvorlage, die auf Zeichnungen von Johann Bocks-

berger zurückgehen und im Jahre 1568 erstmals in Frankfurt am Main erschienen.

Im Zuge der jüngsten Restaurierungen, der 1913 freigelegten Sgraffiti, wurde in erster Linie auf die Substanzsicherung der Malerei und auf die Lesbarkeit der Darstellungen mittels Retusche Wert gelegt.

Die von einem weitgespannten Netzradgewölbe beherrschte Halle im Inneren des Hauses wurde von störenden Einbauten befreit und die Wölbungsfläche sorgfältig bis an die alte Tünche freigelegt. Nach dem Abschluß der restauratorischen Arbeiten erhielt sie einen eleganten und großzügig wirkenden Einbau eines Geschäftsportals.

Das Brauhaus in Weitra, Hauptplatz Nr. 6



Das ehemalige »Brauhaus« liegt am Hauptplatz der Stadt Weitra. Es ist ein Wahrzeichen für die große kulturelle

Tradition des Brauereigewerbes, das durch Privilegienurkunden schon für das 14. Jahrhundert bezeugt ist. Im Jahre 1645 gab es beispielsweise 33 bürgerliche Braumeister in der Stadt.

Der Gebäudekomplex erstreckt sich auf einer längsrechteckigen Parzelle, wobei an der, dem Platz zugewandten Seite der Wohntrakt, der in seiner Substanz auf das 16. Jahrhundert zurückgeht, stand. In ihm befand sich auch die Ausschank. Im Obergeschoß dieses Traktes wurden im Zuge von Umbauarbeiten besonders bedeutende spätgotische Holzdecken mit einem Zopfmotiv freigelegt und restauriert. Im rückwärtigen Hausteil war das ehemalige Brauereigebäude aus dem

17. Jahrhundert angesiedelt. Die im späten 19. Jahrhundert umgestalteten Fassaden des ehemaligen Doppelgiebelhauses am Hauptplatz sind durch Pilaster, Eckquaderungen und eine Edgeschoßbänderung gegliedert und von einem Artikegiebel mit der Aufschrift »Brauhaus« bekrönt. Das herrschaftliche Brauhaus wurde 1804 aufgelassen, die Bierproduktion jedoch von bürgerlichen Pächtern bis in unser Jahrhundert fortgeführt.

Nachdem der heutige Braubetrieb in einen Neubau vor die Stadt verlagert wurde, ist die alte Brauerei nach einer umfassenden Innen- und Außenrestaurierung nun als ein Hotel- und Gaststättenbetrieb adaptiert worden.

Haus Huber Straß im Straßertal, Marktplatz 16



Das Haus Nr. 16, die ehemalige »Springermühle«, liegt im Norden des Straßer Hauptplatzes. Die Haus- und Hofanlage besteht aus einem hackenförmigen Wohngebäude, einem Mühlentrakt und Wirtschafts- und Kellereigebäuden. Das Hauptgebäude, mit seiner vierachsigen, zum Platz hin ausgerichteten Fassade, nimmt eine wichtige Stellung im Erscheinungsbild des Marktes ein. Gemeinsam mit manchen Umbauten im Inneren wurde die Fassade, des im Kern aus dem 16. Jahrhundert stammenden Traktes, zu Beginn des 19. Jahrhunderts in biedermeierlichen Formen neu gestaltet.

Von besonderer kunsthistorischer Bedeutung sind die bei den Instandsetzungsarbeiten entdeckten Wandmalereien im Obergeschoß des Gebäudes. Die aus der Zeit um 1560 stammenden Malereien stellen Rollwerkdekorationen, mit in diese eingefügten figürlichen Darstellungen, dar. So z.B. die Büste eines gekrönten Kaisers, vermutlich Kaiser Ferdinand I., die Darstellung eines Türkenkopfes und ein Medaillon mit Vogeldarstellung. Im Zuge der Restaurierung mußte der lockere Malgrund gefestigt werden. Die in Aquarelltechnik ausgeführte Retusche diente dem Ziel, die Lesbarkeit der Malereien zu verbessern.

**Looshaus auf dem Kreuzberg,
ehemals »Landhaus Khuner«,
jetzt »Alpenhof Kreuzberg«
Payerbach**



Auf dem Kreuzberg bei Payerbach errichtete der Architekt Adolf Loos in den Jahren 1929 – 30 für den Industriellen Khuner im Naherholungsgebiet des Semmerings ein großzügig angelegtes »Landhaus«.

Mit dem in Blockbauweise, auf einem Sockel in Bruchsteinmauerwerk ausgeführten, zweistöckigen Gebäude, das mit einem Satteldach versehen ist, nahm der Architekt Bezug auf die regionale Bautradition. Im klaren Gesamtkonzept des Äußeren erhält das auch im Detail bewußt eingesetzte, überlieferte Material eine neue ästhetische Bedeutung. Die ebenso strenge, geschlossene Gliederung der Innenräume und die durchaus nicht rustikal ausgestattete, funktionale Einrichtung

weist das Gebäude als frühen Vertreter »moderner« Architektur in Niederösterreich aus.

Bedingt durch die Neunutzung als Hotel-Pension ergeben sich für die Denkmalpflege diverse Probleme. Dies beginnt bei der Suche nach nötigen Ersatz- und Austauschmaterialien im Zuge der Restaurierung der ursprünglichen Zimmereinrichtungen und reicht bis zur Neugestaltung zusätzlicher sanitärer Anlagen.

Nach der abgeschlossenen Sanierung der Dachterrasse und der Innenfußböden ist in den folgenden Jahren eine umfassende Fassadenrestaurierung geplant.

**Großes Sgraffitohaus
Ecke Althangasse/Margaretenstraße
in Krems**



Das im Kern gotische »Große Sgraffitohaus« an der Gabelung der Margaretenstraße und der Althangasse in Krems wurde in der Mitte des 16. Jahrhunderts im Auftrag des Geschäftsmannes und Stadtrichters Hans Drackh (Trackh) künstlerisch neugestaltet.

In den figuralen Bildfeldern der Sgraffiti, die von Hans von Brugg (Pruch), einem Kremser Künstler, stammen dürfen, werden alttestamentarische Szenen, Gleichnisse und Fabeln dargestellt.

Ihre Freilegung erfolgte in mehreren Etappen: Um 1900 an der Althangasse und im Jahre 1925 an der Margaretenstraße. Nach einer ersten Restaurierung im Jahre 1938, war es im Zuge der Revitalisierung des Gebäudes als Mietwohnhaus im Jahre 1990 notwendig geworden, die Sgraffiti zu reinigen und chemisch zu festigen.

Bei Umbauarbeiten im Inneren des Gebäudes entdeckte man unter späteren Verkleidungen bemalte Renaissanceholzdecken, die ebenfalls einer



restauratorischen Behandlung unterzogen wurden. Entsprechend den restauratorischen Grundsätzen wurden störende Fehlstellen farblich eingestimmt, sonst aber im Einvernehmen mit dem Inhaber der fragmentierte und damit die Geschichte des Hauses spiegelnde Zustand belassen. Diese in NO in Qualität und Anzahl äußerst seltenen Holzdecken konnten in die Wohnräume konfliktlos integriert werden und tragen zur Wohnqualität entscheidend bei.

Die »Villa Loos« von Josef Plečnik in Melk an der Donau



Das nach dem Bauherrn und Auftraggeber, dem Notar Hans Loos von Losimfeld, »Villa Loos« benannte Wohnhaus wurde 1901 nach Plänen von Josef Plečnik errichtet.

Plečnik plante einen kompakten Baukörper mit Souterrain und zwei Hauptgeschossen. Die blockhafte Geschlossenheit des Gebäudes ist durch das steile, als Vollgeschoß ausgebildete naturschiefergedeckte Mansardendach gesteigert.

Das Ziel der durchgeführten Gesamtrestaurierung war es, das durch Feuchtigkeit- und Alterungsschäden beeinträchtigte Erscheinungsbild des fast zur Gänze im Originalzustand erhaltenen Bauwerks wiederzugewinnen. Durch die Wiederherstellung verschiedener, vom Architekten beabsichtigter und in der Zwischenzeit verlorengangener Details – besonders im Dachgeschoß – konnte das Gebäude auf seine authentische Wirkung rückgeführt werden.

Das Rathaus in Waidhofen an der Ybbs



Das Rathaus ist in seiner heutigen Form ein Gebäudekonglomerat einer über Jahrhunderte historisch gewachsener Bausubstanz. In seinem gotischen Kern ist es eines der ältesten Gebäude in der oberen Stadt von Waidhofen; es war in den folgenden Jahrhunderten immer als Bürgerhaus und Gasthaus genützt.

Nach einer Neuwidmung der Räumlichkeiten als Rathaus im Jahre 1922 bestand die aktuelle Bauaufgabe in einer Neudaptierung des öffentlichen Gebäudes im Hinblick auf eine zeitgemäße, bürgernahe Nutzung. Im Zuge eines Architektenwettbewerb wurde das besonders funktionale Projekt Ernst Beneders prämiert; die Bauarbeiten fanden in den Jahren 1994 – 95 statt.

Bei der Neudaptierung der Räume wurde besonderer Bedacht auf die Erhaltung der vorhandenen, gewach-

senen Bausubstanz gelegt. Die im Zuge der Umbauarbeiten neuentdeckten historischen Details und Ausstattungen, wie die künstlerisch bedeutenden Wandmalereien aus dem 16. Jahrhundert, konnten in die moderne Konzeption miteinbezogen werden. Die architektonische Aufgabe dieses Umbaus bestand darin, den Gebäudekomplex, der nicht als Rathaus gebaut, sondern nur als solches genutzt wurde, durch ein neues Raum- und Nutzungssystem neu zu interpretieren. Die bauliche Ausführung, die sich im Spannungsfeld zwischen neu zu errichtenden Elementen wie Treppen und Dachausbauten und der gewachsenen Struktur bewegte, zeigt durch ihre klare Lösung eine kreative Möglichkeit auf, die scheinbar gegensätzlichen Elemente sensibel miteinander zu verbinden.



Die Projekte wurden im Landeskommissariat Niederösterreich von folgenden Sachbearbeitern betreut:

Dr. Peter König
Dipl.-Ing. Franz Reich
Mag. Kurt Bleicher
Dr. Axel Hubmann
Mag. Margit Kohlert
Ing. Bärbel Leising
Dipl.-Ing. Elisabeth Sackmayer
Mag. Gorazd Zivkovic

Auf den folgenden zwei Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege

Zusammengestellt von
Dr. Axel Hubmann und
Dr. Peter König

Mödling, Evangelische Kirche-Scheffergasse

Die im Jahre 1875 vom Architekten Eugen Sehnal errichtete evangelische Kirche in Mödling wird derzeit einer Gesamtrestaurierung unterzogen. In einer 1. Etappe wurde 1995 die im Stile der Neorenaissance gestaltete Hauptfassade baulich saniert und restauriert, dabei die nach Kriegsschäden in vereinfachter Form erneuerten seitlichen Flügelmauern wieder nach dem Originalentwurf rekonstruiert und insgesamt die ursprüngliche Farbigkeit wiederhergestellt. 1996 wird mit der Innenrestaurierung fortgesetzt.

Neuhofen / Ybbs, Pfarrkirche

Die in die Millenniumsausstellungen des Jahres 1996 einbezogene spätgotische Pfarrkirche wurde in den vergangenen Jahren einer dringend notwendigen Innenrestaurierung unterzogen, wobei der große, qualitativvolle neugotische Hochaltar sowie die stilistisch zugehörige Kanzel und die im Westen korrespondierende Orgel als fixe Teile in die Ausstellung integriert wurden. Eingehende Untersuchungen der historischen Fassung der Wände haben ergeben, daß die zur vorhandenen Einrichtung passende neugotische Raumpolychromie unwiederbringlich verloren ist. So reifte der Entschluß, das um 1400 entstandene Presbyterium und das 1466 datierte Langhaus wie schon

damals, und auch im 17. Jahrhundert vorhanden, mit einer einheitlichen, hellgrau-steinfarbenen Rippenfassung, mit weißem Fugenstrich und weiß gehaltenen Wänden befundgemäß neu zu färbeln. Ab 1997 steht die Kirche nach der Neuaufstellung der 4 Seitenaltäre und der historischen Bänke den angestammten pfärllichen Zwecken wieder zur Verfügung.

St. Pölten, ehemaliges Sommerrefektorium

Das im Bistumsgebäude in St. Pölten befindliche ehem. Sommerrefektorium war seit längerer Zeit unbenutzt und soll nun im Zuge eines Umbauprojektes, das auch den Bereich der »Alten Stiftsküche« betrifft, in ein neues Veranstaltungszentrum integriert und dabei restauriert werden. Die Arbeiten sind derzeit im Gange, die Restaurierung der barocken Wand- und Deckenmalerei wird allerdings erst abschließend durchgeführt.

Hainburg, Mariensäule

Die vor dem Eingang zur Pfarrkirche befindliche, 1749 vom Bildhauer Martin Vögerl geschaffene besonders reich gestaltete Mariensäule wurde nach einer 23jährigen Forschungsarbeit, die die besondere Problematik der Steinkonservierung zum Mittelpunkt hatte, in mehreren Etappen der Restaurierung unterzogen.

Die auf einer Säule thronende Marienstatue wurde in einer Pilotarbeit von den Werkstätten des BDA restauriert, die weiteren Etappen wurden nach einem erarbeiteten Maßnahmenkatalog ausgeschrieben. Der Abschluß der Arbeit wird 1996 mit der Restaurierung des Säulensockels sowie der umgebenden Balustrade erfolgen.

Sonntagberg, Pfarr- und Wallfahrtskirche zur allerheiligen Dreifaltigkeit

Die ab 1706 nach Plänen Jakob Prandtauers errichtete, dem Benediktinerstift Seitenstetten inkorporierte, barocke Pfarr- und Wallfahrtskirche auf dem Sonntagberg ist das Wahrzeichen des westlichen Niederösterreich. Wegen der exponierten Höhenlage kommt es in rascher Folge immer wieder zu gravierenden Schäden am reich gegliederten Außenbau. Im Frühjahr 1995 wiesen Verformungen der Kupferblechdeckung der Haube des Südturmes auf schwere Mängel an der darunterliegenden Holzkonstruktion, die durch in den Bereich der Mauerbänke eindringendes Niederschlagswasser verursacht wurden. Der große Umfang der Arbeiten machte die komplette Eingüstung des Südturmes notwendig. Es zeigte sich nun, daß auch erhebliche Schäden an den ausgesetzten Gesims- und Kapitellzonen vorhanden waren. Die wegen des einsetzenden Winters unterbrochenen Instandsetzungsarbeiten werden jetzt mit Nachdruck fortgesetzt und sollen den gesamten Bereich des mächtigen Westwerkes umfassen.

Mauer bei Melk, Pfarrkirche, Innenrestaurierung

Zum 900-Jahr-Jubiläum der 1906 erstmals urkundlich erwähnten Kirche in Mauer bei Melk ist für heuer eine umfassende Innenrestaurierung geplant. Die aus verschiedenen Bauzeiten des Mittelalters bestehende, 1737 teilweise barockisierte, bedeutende Anlage birgt als künstlerisch kostbarstes Einrichtungsstück den um 1520 entstandenen, großen geschnitzten Flügelaltar, der nach eingehenden wissenschaftlichen Untersuchungen in den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes einer dringend notwendigen substanzsichernden und konservierenden Behandlung unterzogen werden wird. Besonderes Augenmerk gilt hier auch der Frage, ob der Altar je eine farbige Fassung getragen hat. Das 1506 datierte steinerne Sakramentshäuschen, die mittelalterlichen Epitaphe sowie die prächtigen barocken Altäre und die Kanzel werden ebenfalls in die geplante Restaurierung miteinbezogen.

Korneuburg, Stadtpfarrkirche, Fassadenrestaurierung

Die Stadtpfarrkirche von Korneuburg, dem Stift Klosterneuburg inkorporiert, ist eine gotische Staffelfirche am nördlichen Rand der Altstadt. Der Chor, die Sakristei und das südliche Seitenschiff sind in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts, das nördliche Seitenschiff ins ausgehende 15. Jahrhundert zu datieren. Die Westfassade mit dem Turm wurde im neugotischen Stil um 1900 neu erbaut. Als erster Abschnitt der Außenrestaurierung wurde 1995 die Süd- und Westfassade samt dem Turm gereinigt, gefestigt und mit Kalkschlämme einmassiert,

die sowohl den Stein schützt als auch ein einheitliches Gesamtbild ergibt. Hier mußte vor allem auf die unterschiedliche Steinqualität der gotischen und der neugotischen Bausubstanz geachtet werden. Der gotische Stein zeigt – wie bei den meisten Schiefersteinsorten – die Tendenz, sich bei aufsteigender Feuchtigkeit blättrig abzulösen. Dies kann zu größeren Verlusten der originalen Oberfläche und einem uneinheitlichen Erscheinungsbild führen. Heuer werden die Arbeiten an der Nord- und der Chorschiffassade durchgeführt, sodaß Ende 1996 die gesamte Stadtpfarrkirche Korneuburg in altem Glanz erstrahlen wird.

Mühlbach am Mannhartsberg, ehem. Pfarrhof

Sicherung und Adaptierung zu einer Behindertenwerkstätte
Der südlich neben der Pfarrkirche von Mühlbach gelegene Pfarrhof ist ein zwiegeschoßiger, vielschichtiger schlichter Bau des 18. Jahrhunderts. Das bedeutende Objekt besitzt noch weitestgehend erhaltene Wandmalereiausstattungen und weist noch die originalen Raumstrukturen auf. Der Pfarrhof wird derzeit zu einer Behindertenwerkstätte adaptiert. Vorrang war vorerst die statische Sicherung, da das Objekt starke Rißbildungen durch Setzungen zeigte. Dies wurde durch Verspannen der Strebepfeiler mit dem Mauerwerk behoben. Des weiteren steht nunmehr nach der Sanierung des Daches die Innenrestaurierung an. Hierbei wird getrachtet, die Raumeinheiten und somit auch die bedeutenden Dekorationen zu bewahren und bei der neuen Nutzung die künstlerische Ausstattung mit einzubeziehen.

IMPRESSUM

Redaktionskomitee

Gerhard Dafert
Wolfgang Huber
Werner Kitlitschka
Gerhard Lindner
Kurt Waldhütter

Herausgeber und Verleger

Amt der NÖ Landesregierung,
Abteilung III/2, Kulturbteilung,
Leiter: Univ.-Doz. Dr. Georg Schmitz,
Herrengasse 9, A-1014 Wien

Koordination

Arch. Dipl.-Ing. Gerhard Lindner,
Baden
Dr. phil. Wolfgang Huber,
Klosterneuburg

Grafik-Design

Bohatsch und Schedler,
Büro für grafische Gestaltung

Hersteller

Druckhaus Grasl, Bad Vöslau

Abbildungsnachweis

Bundesdenkmalamt Archiv,
Inge Kitlitschka, Gerhard Lindner,
Inge Zillmann, Margherita Spillutini,
Archiv Monika Putz, Erich Pummer,
Axel Hubmann, Hannes Zieser, Archiv
Schallaburg, Ernst Lux

Titelbild

Restaurierungsarbeit in der Krypta des
Stiftes Dürnstein

Linie

Information über denkmalpflegerische
Vorhaben im Land Niederösterreich,
in Zusammenarbeit mit dem
Bundesdenkmalamt, Landeskonser-
vatorat für Niederösterreich. Nament-
lich gezeichnete Beiträge müssen nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion
bzw. des Herausgebers darstellen.

Hinweis

Dieser Band ist als Katalog zur
gleichnamigen Wanderausstellung
erschienen.

Ausstellungsgestaltung

Architekt Dipl.-Ing. Gerhard Lindner,
Mag. Robert Sabolovic

Ausstellungskoordination

Architekturbüro Lindner,
Dipl.-Ing. Martina Lindner,
Amt der nÖ Landesregierung,
Sascha Windholz

An Redaktion und Inhalt zur Ausstellung und zum Katalog haben mitgearbeitet:

BDA, Generalkonservator
HR Doz. Dr. Ernst Bacher

BDA, Landeskonservatorat für
Niederösterreich

HR Dr. Werner Kitlitschka
Dr. Peter König
Dipl.-Ing. Franz Beicht
Mag. Kurt Bleicher
Dr. Axel Hubmann
Mag. Margit Kohlert
Ing. Bärbel Lesching
Dipl.-Ing. Elisabeth Sackmauer
Mag. Gorazd Zivkovic
Sylvia Preinsperger
Gabriele Zeika

BDA, Abteilung Inventarisierung und
Denkmalforschung
Dr. Elisabeth Oberhaidacher

BDA, Abteilung Technische Denkmale
HR Dipl.-Ing. Dr. Peter Swittalæk

BDA, Fotoabteilung
Ingeborg Kitlitschka
Inge Zillmann

Amt der nÖ Landesregierung
Reg.-Rat, Kurt Waldhütter
Mag. Gerhard Dafert
Ing. Hubert Schwarz
Monika Fischer

weitere

Herbert Steiner
Architekt Dipl.-Ing. Gerhard Lindner

Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine Nach-
richt über die Bereitschaft zu einer
Zahlung für die Denkmalpflegebro-
schüre. Hierzu dürfen wir feststellen,
daß die Broschüre weiterhin kostenlos
erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung
bedeutender Denkmäler sind jedoch
sehr willkommen, beispielsweise:
• Schloß Grellenstein
Raika Horn, BLZ 32323 –
Konto 40 261 Stichwort: Verein der
Freunde und Gönner des Schlosses
Grellenstein
• Stift Zwettl – Renovierung
Bank und Sparkassen ag Waldviertel
Mitte, BLZ 20272 – Konto 1230
oder Treuhandkonto Stift Zwettl
Bank und Sparkassen ag Waldviertel
Mitte, BLZ 20272 – Konto 8888
• Liebfrauen-Dom Wr. Neustadt
PSK BLZ 60000 – Konto 9606.66j
lautend auf Verein zur Erhaltung des
Liebfrauen-Domes oder
Wiener Neustädter Sparkasse,
BLZ 20267 – Konto 100800 Stichwort:
Bundesdenkmalamt, Verein zur
Erhaltung des Liebfrauen-Domes zu
Wr. Neustadt
• Stift Pernegg
Raiffeisenkasse Horn, BLZ 32323 –
Konto 807816 lautend auf Helft
Kloster Pernegg erneuern oder
PSK BLZ 60000 – Konto 5031.050
lautend auf Bundesdenkmalamt mit
Verwendungszweck Stift Pernegg

Die steuerliche Absetzbarkeit dieser
Spenden gemäß den Bestimmungen
des Einkommenssteuergesetzes
ist gegeben, wenn auf der Anweisung
folgender Zusatz angebracht wird:
»Bundesdenkmalamtspende, vorge-
schlagener Verwendungszweck z. B.:
Liebfrauen-Dom Wr. Neustadt.«

Bisher sind erschienen:

- Band*
- 1 Stift Dürnstein (vergriffen)
 - 2 Kleindenkmäler (vergriffen)
 - 3¹ Wachau (vergriffen)
 - 4 Industriedenkmäler (vergriffen)
 - 5 Gärten
 - 6 Handwerk (vergriffen)
 - 7 Rückblicke – Ausblicke
 - 8 Sommerfrische
 - 9 Denkmal im Ortsbild
 - 10 Verkehrsbauten
 - 11 Elementares und Anonymes
 - 12 Burgen und Ruinen
 - 13 Kulturstraßen / Kulturparks
 - 14 Zur Restaurierung 1. Teil
 - 15 50 Jahre danach
 - 16 Zur Restaurierung 2. Teil
 - 17 10 Jahre Denkmalpflege

Nachbestellungen / Bezug

Kein Nachdruck vorgesehen!
Verwenden Sie die Rückseite der Karte
für allfällige Mitteilungen und
Anregungen.

Nur wenn Sie die Broschüre der Reihe
Denkmalpflege in Niederösterreich noch
nicht regelmäßig erhalten haben und die
kostenlose Zusendung wünschen,
senden Sie uns bitte die untenstehende
Antwortkarte ausgefüllt zu.

Falls die Karte schon von einem
Vor-Leser entnommen wurde, schreiben
Sie bitte an:

Lt Dr. Erwin Pröll
Herrengasse 11–13
1040 Wien

Brief mit 5,50
Frankieren

An Herrn
Lt Dr. Erwin Pröll
Herrengasse 11–13
1044 Wien

Ich habe die Broschüre »Denkmalpflege
in Niederösterreich« noch nicht erhalten
und möchte diese in Zukunft kostenlos
und ohne jede Verpflichtung zugesandt
bekommen.

Abender
bitte in Blockbuchtaben!

Telefon

Mitteilungen aus Niederösterreich Nr. 5/96
P. b. b. – Verlagspostamt 1010 Wien